


ACADEMIAE HARVARDIANAE IN NOV·ANG
SIGILLVM
VE
RI
TAS
CHRISTO ET ECCLESIAE



BABEL UND BIBEL

ERSTER VORTRAG

VON

FRIEDRICH DELITZSCH

FÜNFTE, NEU DURCHGEARBEITETE AUSGABE



J. C. HINRICHS'SCHE BUCHHANDLUNG, LEIPZIG
1905

Das Löwenbild auf der Vorderseite
ist gezeichnet nach einem Funde
von der Prozessionsstrasse
in Babylon.

BABEL UND BIBEL

ERSTER VORTRAG

VON

FRIEDRICH DELITZSCH

MIT 53 ABBILDUNGEN

56. bis 60. Tausend

FÜNFTE NEU DURCHGEARBEITETE AUSGABE



LEIPZIG

J. C. HINRICHS'SCHE BUCHHANDLUNG

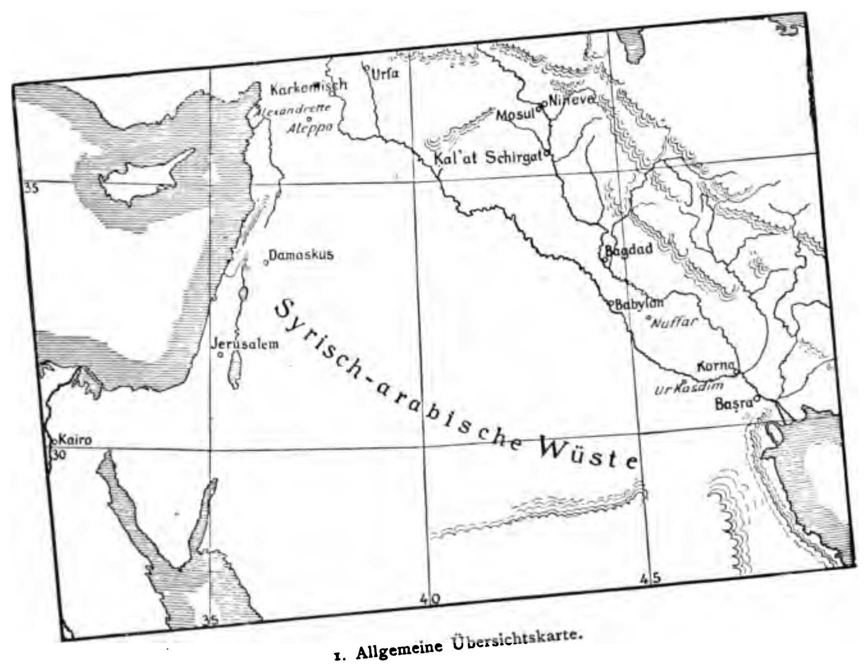
1905

Vorbemerkung.

Trotz gewissenhafter Durchprüfung der durch „Babel und Bibel" veranlassten Gegenschriften und Kritiken, die ja leider nur zu einem sehr geringen Teile wissenschaftlichen Wert beanspruchen können, sehe ich mich, von kleineren Nachbesserungen abgesehen, zu Änderungen des Inhalts nicht veranlasst. Dieser bleibt vielmehr in allen Hauptsachen unantastbar zu Recht bestehen. Die dem Vortrage beigefügten Anmerkungen sollen dies für die wichtigsten meiner Aufstellungen dartun.

Charlottenburg, Januar 1905.

Friedrich Delitzsch.



1. Allgemeine Übersichtskarte.



2. Aus den deutschen Grabungen in Babylon.

Wozu diese Mühen im fernen, unwirtlichen, gefahrvollen Lande? Wozu dieses kostspielige Umwühlen vieltausendjährigen Schuttes bis hinab auf das Grundwasser, wo doch kein Gold und kein Silber zu finden? Wozu der Wetteifer der Nationen, sich je mehr je lieber von diesen öden Hügeln für die Grabung zu sichern? Und woher andererseits das immer steigende opferfreudige Interesse, das diesseits und jenseits des Ozeans den Grabungen in Babylonien-Assyrien zuteil wird?

Auf beide Fragen nennt Eine Antwort, wenn auch nicht erschöpfend, so doch zu einem guten Teil Ursache und Zweck: die Bibel. Die Namen Nineve und Babylon, die Erzählungen von Belsazar und den Weisen aus dem Morgenland umwebt von unserer Jugend auf ein geheimnisvoller Zauber, und die langen Herrscherreihen, die wir zu neuem Leben erwecken, mögen noch so bedeutungsvoll sein für Geschichte und Kultur — sie würden nicht halb die Teilnahme wachrufen, wenn nicht Amraphel und Sanherib und Nebukadnezar unter ihnen wären, die uns schon aus der Schulzeit vertraut sind. Zu diesen Erinnerungen der Jugend gesellt sich aber im reiferen Alter das gerade

in unserer Zeit jeden Denkenden erfüllende Streben nach einer Vernunft wie Herz befriedigenden Weltanschauung: dieses führt aber immer wieder hin zu der Frage nach dem Ursprung und der Bedeutung der Bibel, in erster Linie des Alten Testamentes, mit welchem das Neue ja doch historisch unlösbar verknüpft ist. Es ist erstaunlich, wie eben jetzt in Deutschland, England, Amerika — diesen drei Bibelländern, wie sie nicht mit Unrecht genannt worden — das Alte Testament, diese kleine Bibliothek mannigfaltigster Bücher, von einer kaum übersehbaren Zahl christlicher Gelehrter nach allen Richtungen hin durchforscht wird. Die Welt nimmt von dieser stillen Geistesarbeit noch immer erst wenig Notiz; aber soviel steht fest, dass, wenn erst die Summa der gewonnenen neuen Erkenntnisse [1], die Schranken der Studierzimmer durchbrechend, hinaustritt in das Leben: in die Kirchen und in die Schulen, das Leben der Menschen und Völker tiefer bewegt und bedeutsameren Fortschritten zugeführt werden wird, als durch die hervorragendsten Entdeckungen auf dem Gebiet der Naturwissenschaften. Hierbei aber bricht immer allgemeiner die Überzeugung sich Bahn, dass obenan die Ergebnisse der babylonisch-assyrischen Ausgrabungen berufen sind, eine neue Epoche, wie im Verständnis, so in der Beurteilung des Alten Testamentes herbeizuführen, und dass für alle Zukunft eng verbunden bleiben Babel und Bibel.

Wie haben sich doch die Zeiten geändert! David, Salomo 1000 vor Chr., Moses gar 1400 und noch 8 Jahrhunderte früher Abraham, und von allen diesen Männern bis ins Einzelne gehende Nachricht — das erschien so einzigartig, so übernatürlich, dass man auch Erzählungen aus den Anfängen der Welt und der Menschheit gläubig mit hinnahm — selbst grosse Geister standen unter dem Bann des das 1. Buch Mosis um-

gebenden Mysteriums. Jetzt, da die Pyramiden sich geöffnet und die assyrischen Paläste sich aufgetan, erscheint das Volk Israel und sein Schrifttum als der jüngsten eines unter den Nachbarn. — Bis tief in unser letztes Jahrhundert hinein bildete das Alte Testament eine Welt für sich: es sprach von Zeiten, an deren jüngste Grenzen das klassische Altertum eben noch heranreicht, und von Völkern, deren bei Griechen und Römern gar keine oder nur flüchtige Erwähnung geschieht. Die Bibel war für die vorderasiatische Welt von etwa 550 v. Chr. ab aufwärts die einzige Quelle, und da ihr Gesichtskreis sich ausdehnt über das ganze grosse Quadrat zwischen Mittelmeer und Persischem Golf und vom Ararat bis Äthiopien, so ist sie voll von Rätseln, deren Lösung vielleicht niemals geglückt wäre. Jetzt auf einmal fallen die den alttestamentlichen Schauplatz vornehmlich nach rückwärts abschliessenden Wände, und ein frischer, belebender Wind aus dem Osten, gepaart mit einer Fülle von Licht, durchweht und durchleuchtet das ganze altehrwürdige Buch und zwar um so intensiver, als das hebräische Altertum von Anfang bis zu Ende gerade mit Babylonien und Assyrien verkettet ist.

Die amerikanischen Grabungen in Nippur haben die Geschäftsurkunden der dortigen Grosskaufmanns-Firma Muraschû und Söhne aus der Zeit des Artaxerxes (um 450 v. Chr.) ans Licht gebracht[2]. Da lesen wir viele Namen in Babel verbliebener jüdischen Exulanten, wie Nathanael, Haggai, Benjamin, lesen aber auch in Verbindung mit der Stadt Nippur einen Kanal *Kabar*, womit jener durch Ezechiels Vision berühmte Kanal Kebar „im Lande der Chaldäer“ (Ezech. 1, 3) wiedergefunden ist. Dieser *canale grande* — denn das bedeutet der Name — dürfte sogar bis auf diesen Tag existieren. — Da die babylonischen Ziegel zumeist einen Stempel tragen, der

unter anderm auch den Namen der Stadt nennt, welcher das betreffende Gebäude angehört, so gelang es Sir Henry Rawlinson schon im Jahre 1849, die vielgesuchte Stadt Ur der Chaldäer, die mehrfach bezeugte Heimat Abrahams bezw. der Stammesahnen Israels (1 Mo. 11, 31. 15, 7), wiederzuentdecken, nämlich in der gewaltigen südbabylonischen Ruinenstätte *el-Muqajjar* auf der rechten Seite des untersten Euphratlaufes (Abb. 3). — Und



3. Trümmerhügel el-Muqajjar (Ur in Chaldäa).

die Angaben der Keilschrift-Literatur lassen in geographischen Dingen so klar sehen, dass, während man früher die Stadt Karkemisch, bei welcher Nebukadnezar 605 v. Chr. den grossen Sieg über Pharao Necho davontrug (Jer. 46, 2), da und dort am Euphratufer suchte, der englische Assyriologe George Smith im März des Jahres 1876 von Aleppo aus direkt nach der Gegend stromabwärts von Biredschik ritt, wo nach den Keilinschriften die alte hettitische Königsstadt gelegen haben musste, und die dortige Ruinenstätte *Dscherâbîs*, grösser denn Nineve, mit Mauern und Palasthügel, sofort und auf das Bestimmteste mit Karkemisch identifizierte, was unmittelbar hernach durch die über das Trümmerfeld verstreuten

Inschriften in jener eigenartigen hettitischen Bilderschrift (Abb. 4) bestätigt wurde [3].

Und gleich einer grossen Zahl von Örtlichkeiten erhalten viele in der Bibel genannte Persönlichkeiten jetzt Farbe und Leben. Das Buch des Propheten Jesaias (20, 1) erwähnt einmal einen assyrischen König namens Sargon, der seinen Feldmarschall gegen Asdod geschickt, und als der französische Konsul Emile Botta 1843 auf dem unweit von Mosul gelegenen Trümmerhügel Chorsabad zu graben begann und damit — auf eines deutschen Gelehrten Rat — die archäologischen Forschungen auf mesopotamischem Boden inaugurierte, war gleich der erste gefundene assyrische Palast der Palast dieses Sargon, des Eroberers von Samarien; ja auf einem der prächtigen Alabasterreliefs, mit welchen die Wände der Palastgemächer geschmückt waren, trat uns in eigenster Person dieser grosse Kriegsheld vor Augen, im Gespräch mit seinem Feldmarschall (Abb. 5). Das biblische Königsbuch (2 Kön. 18, 14 ff.) erzählt, dass der König Sanherib in der südpalästinensischen Stadt Lakisch den Tribut des Königs Hiskia von Jerusalem empfangen habe — ein Relief aus Sanheribs Palast zu Nineve zeigt den assyrischen Grosskönig thronend vor seinem Zelte



4. Hettitische Bilderschrift aus Karkemisch.

angesichts einer eroberten Stadt, und die begleitende Inschrift besagt: „Sanherib, der König des Alls, König



5. König Sargon II und sein Feldmarschall.

von Assur, setzte sich auf seinen Thron und musterte die Beute von Lakisch“. Und wiederum Sanheribs babylonischen Gegner, Merodach-baladan, welcher der Bibel zufolge (2 Kön. 20, 12) Freundschaftsboten an Hiskia sandte, zeigt uns ein herrliches Berliner Diorit-Relief (Abb. 6), vor dem König das Stadtoberhaupt Babylons, welchem die Huld seines königlichen Herrn grosse Ländereien als Geschenk überwiesen. Selbst der Zeitgenosse Abrahams Amraphel (1 Mo. cap. 14), der grosse König Hammurabi, ist jetzt durch Bildnisse (z. B. Abb. 7) vertreten [4]. So stehen alle die Männer, welche durch drei Jahrtausende hindurch die Weltgeschichte gemacht, lebendig wieder auf, sogar ihre



6. Merodach-baladan III, König von Babylon.

Siegelcylinder sind uns erhalten geblieben: hier das Siegel des Königs Darius Hystaspis Sohn (Abb. 8): der König unter dem erhabenen Schutz Auramazda's auf der Löwenjagd, daneben die dreisprachige Inschrift: „Ich bin Darius, der grosse König" — ein wahrer Schatz des Britischen Museums, und hier das Staatssiegel [5] eines der ältesten bislang bekannten babylonischen Herrscher, Sargani-šar-ali's oder Sargons I, aus dem 3., vielleicht gar 4. Jahrtausend v. Chr. (Abb. 9), jenes Königs, welchen eine Legende von sich erzählen lässt, dass er seinen Vater nicht gekannt habe, dieser also vor seiner Geburt gestorben sei, und da sich seines Vaters Bruder nicht um die verwitwete Mutter ge-



7. König Hammurabi (Amraphel).

kümmert [6], so habe ihn diese in grosser Bedrängnis zur Welt gebracht: in Azupiran am Euphrat gebar sie mich heimlich, legte mich in ein Kästchen von Schilfrohr, verschloss mit Erdpech meine Tür, legte mich in den Fluss, der mich auf seinen Wellen hinabtrug zu Akki, dem Wasserträger. Der nahm mich auf in der Freundlichkeit seines Herzens, zog mich auf als sein Kind, machte mich zu seinem Gärtner — da gewann Istar, die Tochter des Himmelskönigs, mich lieb und erhob mich zum König über die Menschen.

Aber auch die ganzen Völker werden wieder lebendig. Wenn wir von den assyrischen Kunstdenkmälern die verschiedenen Völkertypen sammeln [7] und hier



8. Siegel des Königs Darius Hystaspis.

(Abb. 12) die Darstellung eines Judäers aus Lakisch, und hier (Abb. 11) eines Israeliten aus der Zeit Jehus ins Auge fassen, so dürften auch die übrigen Völkertypen, z. B. der elamitische Häuptling (10), der arabische Reiter (14) und der babylonische Kaufmann (13) ebenso genau beobachtet und wiedergegeben sein. Speziell die Assyrer, welche noch vor sechs Jahrzehnten mitsamt ihrer



9. Siegel des Königs Sargon I.

Geschichte und Kultur untergegangen zu sein schienen im Strome der Zeiten, sind uns jetzt durch die Grabungen in Nineve bis ins Kleinste bekannt, und viele Stellen der prophetischen Bücher finden farbenprächtige Illustrierung.

„Siehe, eilend und schnell kommen sie daher. Und ist keiner unter ihnen müde oder schwach, keiner schlummert noch schläft, keinem geht der Gürtel auf von seinen Lenden oder reisst der Riemen seiner Schuhe. Ihre Pfeile sind geschärft und alle ihre Bogen gespannt. Ihrer Rosse Huf ist wie ein Kiesel geachtet und ihre Wagenräder gleich dem Sturmwind. Sie brüllen wie ein Löwe und erhaschen den Raub, dass niemand erretten kann.“ So schildert mit beredten Worten der Prophet Jesaias (5,26ff.) die assyrischen Truppen. Jetzt sehen wir diese assyrischen Soldaten frühmorgens aus dem Lager aufbrechen (Abb. 15) und mit Mauerbrechern die feindliche Feste berennen



10. Elamit. 11. Israelit.
12. Judäer.
13. Babylonier. 14. Araber.

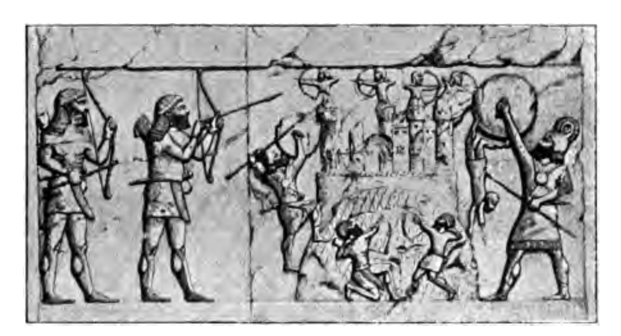


15. Aufbruch assyrischer Truppen aus dem Lager.

(Abb. 16), während in der unteren Reihe unglückliche Gefangene: Männer, Frauen und Kinder weggeführt werden; wir sehen (Abb. 17) die assyrischen Bogenschützen und



16. Berennung einer Feste mit Mauerbrechern.



17. Assyrische Bogenschützen und Speerträger.

Speerträger ihre Geschosse werfen nach der feindlichen Festung, und anderwärts (Abb. 18) assyrische Krieger einen von feindlichen Bogenschützen verteidigten Hügel stürmen:



18. Ersteigung eines von Feinden besetzten Hügels.



19. Assyrischer Offizier vom Stabe Sargons II.

sie ziehen sich an den Ästen der Bäume empor oder klimmen mit Hilfe von Bergstöcken hinauf, während andere triumphierend die abgeschlagenen Häupter der Feinde zu Tal tragen. Das Kriegswesen dieses ersten Militärstaates der Welt wird uns durch eine Menge solcher Kriegsbilder auf den Bronzetoren Salmanassars II wie auf den Alabasterreliefs der Paläste Sargons und Sanheribs bis in die Einzelheiten der Bewaffnung und Ausrüstung und deren stufenweisen Fortschritte vermittelt. Hier (Abb. 19) das Porträt eines assyrischen Offiziers vom Stabe Sargons, dessen Barttracht an Kunstfertigkeit von jener unserer heutigen Offiziere doch noch nicht erreicht ist, und hier die Pagen des königlichen Hofstaates in feierlichem Eintritt (Abb. 20), den königlichen Wagen tragend (Abb. 21), und hier



20. Pagen in feierlichem Eintritt.

(Abb. 22) den königlichen Thron. Viele schöne Reliefs zeigen uns den König Sardanapal auf der Jagd (Abb. 23), besonders bei seinem Lieblingssport, der Jagd auf den Löwen, welcher in besonderen Wildparks und in sinnig konstruier-



21. Pagen, den königl. Wagen tragend.



22. Pagen, den königl. Thron tragend.



23. König Sardanapal auf der Jagd.

ten Käfigen (Abb. 24) — vergl. Ezech. 19, 9 — für den Tag der Jagd stets in einer Menge hervorragend stattlicher Exemplare bereit gehalten wurde. Als der König Saul



24. Löwenkäfig.

den jungen David nicht ausziehen lassen wollte zum Kampf wider Goliath, da erinnert ihn dieser, wie er als Hirt der Schafe seines Vaters gar manchmal, wenn ein Löwe oder Bär ihm ein Stück seiner Herde genommen habe, dem Raubtier nachgegangen sei, es geschlagen und seine Beute ihm wieder entrissen habe; und wenn es sich



25. Sardanapal jagt den Löwen vom Pferd aus.



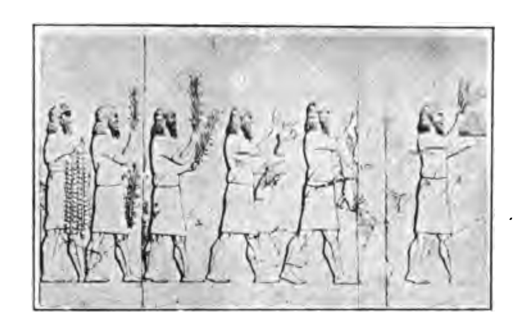
26. Sardanapal jagt den Löwen vom Wagen aus.

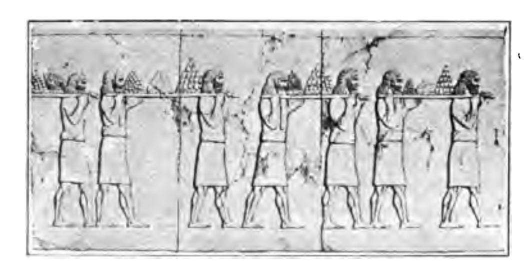
dann gegen ihn selbst gekehrt, dann habe er den Löwen bei seinem Barte gepackt und getötet. Genau so war



27 Sardanapal zu Fuss im Kampf mit dem Löwen.

dies Brauch in Assyrien. Darum zeigen uns die Reliefs den König Sardanapal im Kampf mit dem Löwen nicht allein zu Pferd (Abb. 25) und zu Wagen (Abb. 26), sondern wir sehen den König von Assur auch im Nahkampf zu Fuss (Abb. 27) mutig sich messen mit dem König





28. 29. Vorbereitungen zur königlichen Tafel.

der Wüste. Wir tun einen Einblick in die Vorbereitungen zur königlichen Tafel (Abb. 28. 29), sehen Diener mit Hasen, Rebhühnern, an Stäben befestigten Heuschrecken und einer Fülle von Kuchen und allerlei Früchten, in der einen Hand kleine frische Zweige zur Abwehr der Fliegen. Ja, wir dürfen sogar auf einem Relief aus dem Harem (Abb. 30) den König und die Königin in weinumrankter Laube an köstlichem Wein

sich laben sehen: der König ruhend auf hoher Chaiselongue, die Königin ihm gegenüber sitzend auf hohem Stuhl in reichen Gewändern; Eunuchen fächeln ihnen beiden Kühlung zu, während aus der Ferne süsses Saitenspiel an ihr Ohr klingt. Es ist die einzige uns im Bild erhaltene Königin, deren in früheren Jahren noch besser erhaltenes Profil ein preussischer Oberleutnant, der nach-



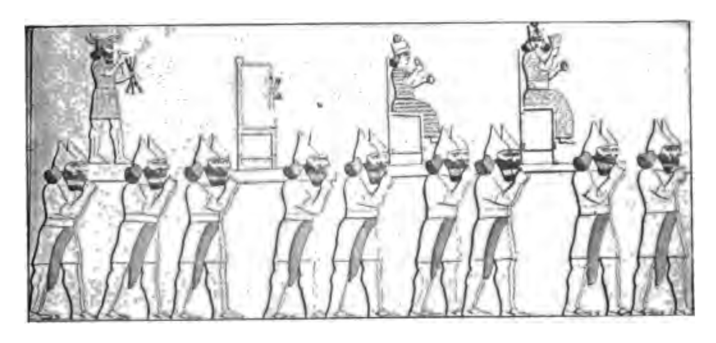
30. König und Königin in weinumrankter Laube.

malige Oberst Billerbeck, 1867 durch eine Zeichnung (Abb. 31) für die Nachwelt gerettet hat: wohl möglich, dass diese Gemahlin Sardanapals eine Prinzessin arischen Geblüts ist und blondhaarig zu denken [8]. Und noch vieles Andere, was uns aus dem assyrischen Altertum interessieren kann, tritt uns im Bilde vor Augen. Der Prophet Jesaias (45, 20. 46, 1) erwähnt Götterprozessionen [9]; hier (Abb. 32) sehen wir eine solche: die Göttinnen voran, hinter ihnen der mit Hammer und Blitzbündel bewaffnete Donnergott; die assyrischen Soldaten

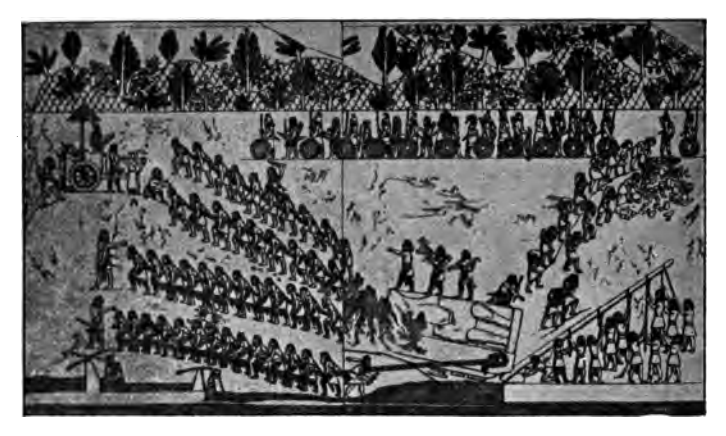


31. Gemahlin Sardanapals.

sind zum Tragen der Götterbilder kommandiert. Wir sehen (Abb.33), wie die schweren Stierkolosse transportiert werden, und tun dabei allerlei Einblicke in die technischen Kenntnisse der Assyrer; vor allem aber erfreuen wir uns immer



32. Götterprozession.



33. Transport eines Stierkolosses.

von neuem an dem einfachen, edlen Stil ihrer Architektur, wie solche das von Botta ausgegrabene Tor des Sargonspalastes (Abb. 34) zeigt, nicht minder an den herrlichen Tierbildern, voll des packendsten Realismus, welche jene



34. Tor des Sargonspalastes (rekonstruiert).

„Holländer des Altertums“ geschaffen, wie z. B. an dem Idyll friedlich weidender Antilopen (Abb. 35) oder der kunst-



35. Weidende Antilopen.

geschichtlich berühmten sterbenden Löwin von Nineve (Abb. 36). Die Grabungen aber auf babylonischem Boden erschliessen uns in ganz analoger Weise die Kunst und Kultur dieses Mutterlandes der assyrischen Civilisation



36. Die sterbende Löwin von Nineve.

bis zurück in das 4. Jahrtausend, also in Zeiten, in welche jemals wieder zurückzugelangen die kühnste Phantasie sich nicht träumen liess. Wir dringen vor bis in die Zeit jenes uralten, nicht indogermanischen und ebensowenig semitischen Volkes der Sumerer, welche die Schöpfer und Urheber der grossen babylonischen Kultur sind, jener Sumerer, denen die Zahl sechzig (nicht



37. Kopf eines sumerischen Priesterfürsten.

hundert) nach der Zehn die nächsthöhere Einheit darstellte. Der sumerische Priesterfürst, dessen prachtvoll erhaltenen Kopf (Abb. 37) das Berliner Museum bewahrt, darf gewiss bezeichnet werden als ein edler Vertreter des Menschengeschlechtes aus der Morgendämmerung der Geschichte[10].

Indes so lehrreich und dankenswert alles dies sein mag, so sind es doch nur Einzelheiten und sozusagen Äusserlichkeiten, welche leicht überboten werden durch die Bedeutsamkeit der weiter zu meldenden Tatsachen.

Ich meine hier nicht die allerdings auch hervorhebenswerte Tatsache, dass die auf streng astronomischer Grundlage: Beobachtung von Sonnenfinsternissen u. s. w. ruhende babylonisch-assyrische Zeitrechnung jetzt auch die in dem biblischen Königsbuche erzählten Ereignisse in wissenschaftlicher Weise chronologisch eingliedern lässt, was doppelt dankenswert scheint, seitdem Robertson Smith und Wellhausen nachgewiesen haben, dass die alttestamentliche Chronologie einem System heiliger Zahlen angepasst ist: 480 Jahre vom Ende des Exils rückwärts bis zur Gründung des salomonischen Tempels und abermals 480 Jahre (siehe 1 Kön. 6, 1) von der Gründung des Tempels rückwärts bis zum Auszug der Kinder Israel aus Ägypten[11]. Und auch die weittragende Bedeutung, welche die Keilschriftforschung — dank der ausserordentlich nahen Verwandtschaft der babylonischen und hebräischen Sprache und dem gewaltigen Umfang der babylonischen Literatur — für das immer bessere Verständnis des alttestamentlichen Textes gewinnt, kann hier nur an Einem Beispiel gezeigt werden. „Der Herr segne dich und behüte dich" — wie unzählige Mal wird dieser dreifach gegliederte Segen (4 Mo. 6, 24ff.) gesprochen und gehört! Aber in seiner ganzen Tiefe ist er uns doch erst jetzt zum Bewusstsein gekommen, seitdem uns der babylonische Sprachgebrauch gelehrt hat, dass „sein Antlitz, seine Augen auf oder zu jemand erheben" eine mit besonderer Vorliebe von der Gottheit gebrauchte Redensart ist, welche einem auserwählten Menschen (oder Orte) ihr Wohlgefallen, ihre Liebe zuwendet[12]. Das herrliche Segenswort wünscht also, sich steigernd, dem Menschen von Seiten Gottes Segen und Schutz, Freundlichkeit und Gnade, und endlich sogar Gottes Liebe, um dann auszuklingen in das „Friede sei mit dir", jenen wahrhaft schönen Segensgruss des

Orients, welchen Friedrich Rückert, anknüpfend an einen Vers des Koran (24, 27), mit den Worten besingt:

> „Wenn ihr tretet in ein Haus,
> Sprecht: Beschieden sei euch Frieden.
> Wenn ihr tretet auch hinaus,
> Sprechet: Friede sei beschieden.
> Was der Mensch auch wünschen mag,
> Schönrer Spruch bis diesen Tag
> Ward noch nicht erdacht als:
> Fried hienieden!"

Aber selbst die grosse Hilfe, welche Babel dem philologischen Verständnis der Bibel unverhofft bringt, muss an Wichtigkeit zurücktreten hinter den folgenden Betrachtungen.

Es ist eines der denkwürdigsten Ergebnisse der archäologischen Forschungen am Euphrat und Tigris, dass wir in jenem schon von Natur ungemein fruchtbaren, aber durch menschlichen Fleiss zu einem Treibhaus gar nicht nachzudenkender Vegetation umgestalteten babylonischen Tieflande von der Grösse etwa Italiens bereits um 2250 v. Chr. einen hochentwickelten Rechtsstaat finden mit einer etwa der unseres späteren Mittelalters wohl vergleichbaren Kultur. Nachdem es Hammurabi gelungen war, den Erbfeind Babyloniens, die Elamiten, aus dem Lande zu vertreiben und Nord und Süd des Landes zu einem Einheitsstaat zu verschmelzen mit Babylon als politischem und religiösem Zentrum, war er vor allem darauf bedacht, einheitliches Recht durch das ganze Land hin zu schaffen und veranstaltete eine grosse Gesetzessammlung, welche das bürgerliche Recht in allen seinen Zweigen fixierte[13]. Da ist die Stellung des Herrn zum Sklaven und Lohnarbeiter, des Kaufmanns zum Kommis, des Feldeigentümers zum Pächter fest geregelt: der Kommis, der das Geld für verkaufte Waren an seinen Prinzipal abliefert, hat von diesem eine Quittung

zu erhalten; bei Wetter- und Überschwemmungsschäden sind Ermässigungen des Pachtzinses vorgesehen, u. s. w. Gemäss den Schreiben Hammurabi's an Sin-idinnam[14] nimmt der König selbst von allen wichtigeren Rechtsfällen Kenntnis und sorgt für peinlichste Handhabung von Recht und Gerechtigkeit ebenso wie für Ordnung und rastlose Tätigkeit in allen übrigen Zweigen der Verwaltung. Jeder taugliche Mann ist zum Militärdienst verpflichtet, obschon Hammurabi allzu streng gehandhabter Aushebung durch zahlreiche Rechtsentscheidungen vorbeugt, indem er die Privilegien altpriesterlicher Geschlechter achtet oder im Interesse der Viehzucht die Hirten vom Kriegsdienst befreit. Das Fischereirecht für die einzelnen an einem Kanal gelegenen Ortschaften ist genau abgegrenzt. Zu alledem führt der äusserst kursive Schriftcharakter auf weiteste Anwendung des Schriftgebrauchs. Ja, wenn wir unter den Privatbriefen, die uns aus jener alten Zeit in reicher Fülle erhalten geblieben, den Brief einer Frau an ihren auf Reisen befindlichen Mann finden, in welchem sie diesen nach der Mitteilung, dass die Kleinen wohlauf sind, in einer geringfügigen Angelegenheit um Rat fragt, oder das Schreiben eines Sohnes an seinen Vater, in welchem jener diesem mitteilt, dass ihn der und der unerträglich beleidigt habe, dass er den Wicht hauen werde, zuvor aber doch den Rat seines Vaters erkunden möchte, oder einen andern Brief, in welchem der Sohn den Vater um endliche Sendung des lange versprochenen Geldes mahnt, mit der schnöden Begründung, dass er dann wieder für seinen Vater beten könne, so weist dies alles auf einen wohlorganisierten Brief- und Postverkehr, wie denn allen Anzeichen zufolge Strassen, Brücken und Kanäle selbst über die Grenzpfähle Babyloniens hinaus in bestem Zustand sich befanden. Handel und Industrie, Viehzucht und Ackerbau standen in vollster Blüte, und die Wissen-

schaften, wie z. B. Geometrie, Mathematik und vor allem Astronomie waren auf dem Wege zu jener Höhe der Entwicklung, die sogar unsern modernen Astronomen immer von neuem staunende Bewunderung abringt. Nicht Paris, höchstens Rom kann sich mit Babylon in Bezug auf den Einfluss messen, welchen dieses zwei Jahrtausende hindurch auf die Welt ausgeübt. Für das Babylon Nebukadnezars bezeugen voll Unmuts die alttestamentlichen Propheten dessen alles überstrahlende Herrlichkeit und alles überwältigende Macht. „Ein goldner Becher," ruft Jeremias aus (51, 7), „war Babel in der Hand Jahve's, der die ganze Erde trunken machte", und bis in die Offenbarung Johannis zittert die hasserfüllte Erinnerung nach an die grosse Babel, die üppige, fröhliche Stadt, die reichtumstrotzende Handels- und Kunstmetropole, die Mutter der Buhlen und aller Greuel der Erde. Aber dieser Brennpunkt von Kultur und Wissenschaft und Literatur, das „Hirn" Vorderasiens, die alles beherrschende Macht war Babylon bereits seit dem Ausgang des 3. Jahrtausends.

Es war im Winter 1887, dass ägyptische Fellachen zwischen Theben und Memphis in El-Amarna, der Ruinenstätte der Palaststadt Amenophis' IV, nach Altertümern gruben und dort gegen 300 Tontafeln mannigfaltigsten Formats fanden. Es sind, wie sich seitdem herausgestellt hat, Briefe babylonischer, assyrischer, mesopotamischer Könige an die Pharaonen Amenophis III und IV, vor allem aber Schreiben ägyptischer Statthalter aus den grossen kanaanäischen Städten, wie Tyrus, Sidon, Akko, Askalon, an den ägyptischen Hof, und unsere Berliner Museen sind so glücklich, die einzigen Briefe aus Jerusalem zu besitzen, geschrieben noch vor der Einwanderung der Israeliten in das gelobte Land. Einem gewaltigen Scheinwerfer gleich, hat dieser Tontafelfund von El-Amarna das tiefe Dunkel, welches über

den Mittelmeerländern und speziell Kanaan, über dessen politischen und Kulturzuständen um 1500, 1400 v. Chr. lagerte, in blendendes Licht verkehrt[15]. Und die Tatsache allein, dass alle diese Grossen Kanaans, ja sogar Cyperns, sich der babylonischen Sprache und Schrift bedienen, den Babyloniern gleich auf Tontafeln schreiben, dass also die babylonische Sprache die offizielle diplomatische Verkehrssprache war vom Euphrat bis zum Nil, bezeugt den alles beherrschenden Einfluss der babylonischen Kultur und Literatur von 2200 bis über 1400 v. Chr. hinab.

Als die zwölf Stämme Israels in Kanaan einfielen, kamen sie hiernach in ein Land, welches vollständig eine Domäne der babylonischen Kultur war[16]. Es ist ein kleiner, aber charakteristischer Zug, dass gleich bei der Eroberung und Plünderung der ersten kanaanäischen Stadt, Jericho, ein babylonischer Mantel die Habgier des Achan reizte (Jos. 7, 21)[17]. Aber nicht nur Industrie, sondern auch Handel und Recht und Sitte und Wissenschaft Babyloniens waren die tonangebenden im Lande. So begreift sich mit einem Schlage, warum z. B. das alttestamentliche Münz-, Mass- und Gewichtssystem, die äussere Form der Gesetze: „wenn einer das und das tut, so soll er das und das —“, ganz die babylonische ist. Und wie der alttestamentliche Tempelkultus, das Opferwesen, das Priestertum von babylonischem Einfluss nicht unberührt ist, so ist es denkwürdig, dass die israelitische Tradition selbst über den Ursprung des Sabbattages nicht mehr sicheren Bescheid weiss (vergleiche 2 Mo. 20, 11 mit 5 Mo. 5, 15). Da aber auch die Babylonier-Assyrer einen von ihnen als „der Tag“ κατ᾽ ἐξοχήν bezeichneten Sabbattag (*šabattu*) hatten, welcher der „Versöhnung“ der Götter diente und diesen Zweck, wie der Name *šabattu* wahrscheinlich macht, durch Ruhenlassen gewisser Berufs-

tätigkeiten zu erreichen suchte, in jenen Kalendern aber, die speziell für den König bestimmt waren, beim 7., 14., (19.), 21., 28. Monatstag in immer gleicher Ausführlichkeit die Gebote eingeschärft werden, dass an ihnen „der Hirt der grossen Völker" kein gebratenes Fleisch essen, seinen Leibrock nicht wechseln, nicht opfern, der König den Wagen nicht besteigen, keine Entscheidung fällen, der Magier nicht prophezeien, ja selbst der Arzt seine Hand an den Kranken nicht bringen solle, so dürfte ein Zweifel kaum möglich sein, dass wir die in der Sabbat- bezw. Sonntagsruhe beschlossene Segensfülle im letzten Grunde jenem alten Kulturvolk am Euphrat und Tigris verdanken[18]. Aber noch mehr! Die Berliner Museen bewahren einen besonders kostbaren Schatz. Es ist eine Tontafel, eine babylonische Legende enthaltend, wie es gekommen, dass der erste Mensch der Unsterblichkeit verlustig gegangen. Der Fundort dieser Tafel, nämlich El-Amarna, und die vielen über die Tafel hin verstreuten Punkte mit roter ägyptischer Tinte, welche zeigen, wie der ägyptische Gelehrte bemüht war, sich das Verständnis des fremdsprachigen Textes zu erleichtern, beweisen *ad oculos*, wie eifrig die Erzeugnisse der babylonischen Literatur schon in jener alten Zeit bis hinab in das Land der Pharaonen studiert wurden. Ist es da Wunder zu nehmen, dass ein Gleiches auch in Palästina geschah, in älterer wie in jüngerer Zeit, und dass eine Reihe biblischer Erzählungen jetzt auf einmal in ihrer ursprünglichen Gestalt aus der Nacht der babylonischen Schatzhügel ans Licht treten?

Die Babylonier teilten ihre Geschichte in zwei grosse Perioden: vor und nach der Flut. Babylonien war recht eigentlich das Land der Sintfluten, wie ja die Alluvialniederungen aller in das Meer mündender grossen Ströme einer besonderen Art furchtbarster Fluten ausgesetzt sind: den von Erdbeben und unermesslichen Regengüssen

begleiteten Cyklonen oder Wirbelstürmen. Wenn wir bedenken, dass noch im Jahre 1876 ein solcher Wirbelsturm aus der Bucht von Bengalen unter furchtbarem Gewitter und mit einer Gewalt, dass Schiffe auf die Entfernung von 300 km entmastet wurden, den Gangesmündungen sich näherte, die eben zurückweichende Ebbe von der schrecklich hohen und breiten Cyklonenwelle erfasst und zu einer Riesenwoge vereint wurde, also dass binnen Kurzem 141 geographische Quadratmeilen bis zu 45 Fuss hoch mit Wasser bedeckt waren und 215000 Menschen den Tod durch Ertrinken fanden, bis die Sturmflut an den höher gelegenen Gebieten zerschellte, so lässt sich ermessen, welche furchtbare Katastrophe ein solcher Cyklon in jener uralten Zeit für das babylonische Tiefland bedeutet haben muss. Es ist das Verdienst des berühmten Wiener Geologen Eduard Suess, dass er in der babylonischen Sintfluterzählung, welche auf dieser Tafel (Abb. 38) aus der Bibliothek Sardanapals zu Nineve geschrieben steht, die aber bereits vor 2000 v. Chr. schriftlich fixiert war, Zug um Zug die genaue Schilderung eines solchen Cyklons nachwies: das Meer spielt die Hauptrolle, und deshalb wird das Schiff des babylonischen Noah, Xisuthros, an die Ausläufer des armenisch-medischen Gebirges zurückgeworfen — aber im übrigen ist es die uns allen bekannte Sintfluterzählung. Xisuthros erhält vom Gott der Wassertiefe den Befehl, ein Schiff von der und der Grösse zu bauen, es gut zu verpichen, seine Familie und allen lebendigen Samen hinaufzubringen; das Schiff wird bestiegen, seine Tür verschlossen, es stösst hinaus in die alles verheerenden Wogen, bis es schliesslich auf einem Berg namens Nizir strandet. Es folgt die berühmte Stelle: „am 7. Tag nahm ich heraus eine Taube und entliess sie; die Taube flog hin und her, aber da ein Ruheort nicht

vorhanden war, kehrte sie wieder zurück". Wir lesen dann weiter, wie die Schwalbe entlassen wurde und wieder zurückkehrte, bis endlich der Rabe die Abnahme der Wasser gewahrte und nicht wieder zum Schiff zurückkehrte; wie Xisuthros dann das Fahrzeug verlässt und auf der Spitze des Berges ein Opfer darbringt, dessen süssen Geruch



38. Tafel mit der Sintfluterzählung.

die Götter rochen u. s. w. Diese ganze Erzählung, genau wie sie hier niedergeschrieben war, wanderte nach Kanaan. Aber bei den von Grund aus anderen Bodenverhältnissen vergass man, dass das Meer der Hauptfaktor gewesen, und so finden wir denn in der Bibel zwei Erzählungen von der Sintflut, die nicht allein naturwissenschaftlich unmöglich sind, sondern sich überdies völlig widersprechen,

indem die eine ihr die Dauer von 365 Tagen, die andere von $40 + (3 \times 7) = 61$ Tagen zuspricht[19]. Diese Erkenntnis, dass in der Bibel zwei grundverschiedene Sintfluterzählungen zu einer einzigen verarbeitet worden sind, verdankt die Wissenschaft dem strenggläubigen katholischen Leibchirurgen Ludwigs XIV, Jean Astruc, welcher im Jahre 1753, wie Goethe sich ausdrückt, zuerst „Messer und Sonde an den Pentateuch legte"[20] und dadurch der Urheber der Pentateuchkritik wurde, das heisst: der immer klareren Erkenntnis sehr verschiedenartiger Quellenschriften, aus denen die fünf Bücher Mosis zusammengestellt sind. Es sind das Tatsachen, die wissenschaftlich unerschütterlich feststehen, mag man gleich diesseits wie jenseits des Ozeans die Augen noch gewaltsam dagegen verschliessen. Wenn wir bedenken, dass einst sogar Geistern wie Luther und Melanchthon das kopernikanische Weltsystem als anstössig galt, ja dass Kepler selbst, der die wahren Gesetze der Gestirnbewegung enthüllte, wenigstens äusserlich noch dem Glauben an die Astrologie huldigte[21], so sehen wir klar, wie unendlich mühsam und langsam eine bessere Erkenntnis sich Bahn bricht. So müssen naturgemäss auch die Ergebnisse der Pentateuchkritik sich auf eine nur langsame Anerkennung gefasst machen, aber mit der Zeit wird schon Licht werden. — Auch die 10 babylonischen Könige vor der Flut haben als die 10 vorsintflutlichen Urväter und mit allerlei Übereinstimmungen im Einzelnen Aufnahme in die Bibel gefunden.

Ausser dem babylonischen Gilgamesch-Epos, dessen elfte Tafel die Sintfluterzählung bildet, besitzen wir noch eine zweite schöne babylonische Dichtung: das auf sieben Tafeln geschriebene Weltschöpfungsepos. Ihm zufolge wallte und wogte im Urbeginn aller Dinge das finstere chaotische Urwasser namens Tiâmat. Sobald aber die Götter Anstalt machten, ein geordnetes Weltganzes zu bilden, erhob sich

Tiâmat, zumeist als Drache, doch auch als siebenköpfige Schlange vorgestellt, in erbitterter Feindschaft wider die Götter, gebiert aus sich heraus Ungeheuer aller Art, insonderheit riesige, giftgeschwollene Schlangen, und rüstet sich, mit diesen vereint, grollend und schnaubend zum Kampf wider die Götter. Alle Götter beben vor Angst, wie sie den furchtbaren Gegner erschauen — da erbietet sich der Gott Marduk (der Gott des Lichts, speziell des Frühlichts) zum Kampf unter der Bedingung, dass ihm der Vorrang unter den Göttern eingeräumt werde. Es folgt eine herrliche Szene: nachdem der Gott Marduk an Ost und Süd, Nord und West ein gewaltiges Netz befestigt, damit nichts von Tiâmat entwische, besteigt er, in strahlender Rüstung und in majestätischen Glanz gehüllt, seinen von vier feurigen Rossen gezogenen Wagen, bewundernd angeschaut von den Göttern ringsum. Schnurstracks fährt er dem Drachen und dessen Heeresgefolge entgegen und lässt den Ruf zum Zweikampf ergehen. Da schrie Tiâmat wild und laut, bis in die Wurzel mitten entzwei erbebte ihr Grund. Sie öffnete ihren Rachen, so weit sie vermochte, aber noch bevor sie die Lippen wieder schliessen konnte, liess der Gott Marduk den bösen Wind in ihr Inneres hineinfahren, griff dann zum Wurfspiess und zerschnitt ihr Herz, warf hin ihren Leichnam und stellte sich auf ihn, während ihre Helfershelfer in festen Gewahrsam gelegt werden. Darauf schnitt Marduk Tiâmat glatt wie einen Fisch durch, bildete aus der einen Hälfte den Himmel, durch das Himmelsgewölbe gleichzeitig die oberen Wasser von den unteren scheidend, setzte an den Himmel Mond, Sonne und Sterne, bekleidete die Erde mit Pflanzen und Tieren, bis zuletzt der erste Mensch aus der Hand des Schöpfers hervorging[22].

Da Marduk der Stadtgott von Babel gewesen, so begreift sich leicht, dass gerade diese Erzählung in Kanaan

weite Verbreitung gefunden. Ja, die alttestamentlichen Dichter und Propheten gingen sogar soweit, dass sie Marduks Heldentat unmittelbar auf Jahve übertrugen und diesen nun feierten als den, welcher in der Urzeit die Häupter des Meerungetüms (*liviathân*) zerschmettert (Ps. 74, 13 f., vgl. 89, 11), als den, unter welchem zusammenbrachen die Helfershelfer des Drachen (*rahab* Iob 9, 13)[23]. Stellen wie Jes. 51,9: „Wach' auf, wach' auf! wappne dich mit Kraft, Arm Jahve's! wach' auf wie in den Tagen der Vorzeit, den Geschlechtern der Urzeit! Warst du es nicht, der den Drachen zerhieb, das Ungeheuer (*tannîn*) durchbohrte?" oder Iob 26, 12: „In seiner Kraft schlug er das Meer und in seiner Klugheit zerschmiss er den Drachen" lesen sich wie eine Erklärung zu jenem von unserer deutschen Expedition gefundenen kleinen Bildnis des in majestätische Glorie gekleideten Gottes Marduk mit dem gewaltigen Arm und dem weiten Auge und Ohr, dem Symbol seiner Klugheit, zu den Füssen des Gottes der bezwungene Drache des Urwassers (Abb. 39). Der priesterliche Gelehrte freilich, welcher Genesis cap. 1 verfasste, suchte möglichst alle mythologischen Züge von dieser Weltschöpfungserzählung fern zu halten. Da aber das finstere wässerige Chaos und zwar unter ebendemselben Eigen-



39. Gott Marduk.

namen Tehôm (das ist Tiâmat) als existierend vorausgesetzt ist, dann zuerst die Finsternis durch das Licht und das Urwasser durch die Himmelsveste geschieden wird, worauf nach Sammlung der unteren Wasser die Erde hervortritt, der Himmel mit Sonne, Mond und Sternen, die mit Pflanzen bedeckte Erde mit Tieren ausgestattet wird, und schliesslich der Mensch aus der Hand Gottes hervorgeht , so ist der allerengste Zusammenhang zwischen der biblischen und babylonischen Weltschöpfungserzählung klar und zugleich einleuchtend, wie so ganz vergeblich alle Versuche sein mussten und für immer sein werden, unsere biblische Weltschöpfungserzählung mit den Ergebnissen der Naturwissenschaft in Einklang zu bringen[24]. Interessant ist, dass dieser Kampf zwischen Marduk und Tiâmat noch fortklingt in der Offenbarung Johannis in dem Kampf zwischen dem Erzengel Michael und dem „Tiere des Abgrunds, der alten Schlange, die da heisst der Teufel und Satanas“. Dieser ganze Vorstellungskreis, welcher auch in der von den Kreuzfahrern mitgebrachten Erzählung vom Ritter St. Georg und seinem Kampf mit dem Lindwurm vorliegt, ist handgreiflich babylonisch, denn viele, viele Jahrhunderte vor der Apokalypse finden wir den mit jedem neu geschaffenen Tag, mit jedem neu anbrechenden Frühjahr sich erneuernden Kampf zwischen der Macht des Lichtes und der Macht der Finsternis an den Wänden der assyrischen Paläste in herrlichem Relief dargestellt (Abb. 40)[25].

Die Erkenntnis dieser Zusammenhänge hat aber noch höhere Wichtigkeit.

Unauslöschlich ist jedem menschlichen Herzen das Verbot eingeprägt, dem Nächsten dasjenige zu tun, das man sich selbst nicht angetan zu sehen wünscht. „Du sollst das Blut deines Nächsten nicht vergiessen, du sollst dem Weib deines Nächsten dich nicht nahen, du sollst das

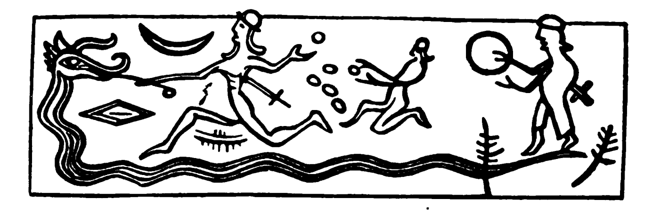
Kleid deines Nächsten nicht an dich reissen“ — diese Grundforderungen des menschlichen Selbsterhaltungstriebes lesen wir bei den Babyloniern in genau der nämlichen Zusammenstellung, wie das 5., 6. und 7. Gebot des Alten Testaments. Aber der Mensch ist auch ein auf Gemeinschaftsleben angewiesenes Wesen, weshalb die Gebote der Menschlichkeit: der Hilfsbereitschaft, des Erbarmens, der Liebe ein ebenso unveräusserliches Erbe



40. Der Engel des Lichts im Kampf mit dem Drachen.

der menschlichen Natur bilden. Wenn darum der babylonische Magier zu einem Kranken gerufen wird und forscht, welche Sünde ihn auf solches Krankenlager geworfen, so bleibt er nicht stehen bei den groben Tatsünden, wie Totschlag oder Diebstahl, sondern er fragt: Hat er einen Festgenommenen nicht freigelassen? einen Gebundenen nicht gelöst? einen Gefangenen nicht sehen lassen das Licht? Selbst auf die höheren Stufen der menschlichen Sittlichkeit legt der Babylonier Wert: die Wahrheit zu sprechen, das Versprechen zu

halten ist ihm ebenso heilige Pflicht, wie ihm das mit dem Mund ja sagen und mit dem Herzen Verneinen als ein strafwürdiges Vergehen erscheint[26]. Es ist nicht befremdend, dass den Babyloniern genau wie den Hebräern die Vergehungen gegen jene Verbote und Gebote als Sünde erschienen: bildete doch auch für die Babylonier Recht und Religion eine unzertrennliche Einheit. Denkwürdiger ist schon, dass auch sie alles menschliche Leid, vornehmlich Krankheit und zuletzt den Tod, als Strafe der Sünde auffassen. In Babel wie Bibel ist der Begriff der Sünde die alles beherrschende Macht. Unter diesen Umständen begreift sich's, dass auch die babylonischen Denker darüber nachgesonnen, wie es möglich gewesen, dass der aus Gottes Hand hervorgegangene, nach Gottes Ebenbild geschaffene, ja sogar göttliches Blut in seinen Adern führende Mensch der Sünde und dem Tod anheimfallen konnte. Die Bibel hat jene schöne, tiefsinnige



41. Die Schlange Tiâmat.

Erzählung von der Verführung des Weibes durch die Schlange — also wieder die Schlange? Das klingt ja ganz babylonisch. Etwa jene Schlange, die Urfeindin der Götter, welche Marduk besiegte (Abb. 41) und welche sich hiernach an den Göttern des Lichtes gerächt haben würde, indem sie deren höchste Kreatur ihnen abspenstig machte? oder aber jener Schlangengott, von dem einmal gesagt ist, dass „er die Wohnung des Lebens zerstörte“?

Die Frage nach dem Ursprung der biblischen Sündenfallerzählung ist wie keine zweite von eminenter religionsgeschichtlicher Wichtigkeit, vor allem für die neutestamentliche Theologie, welche bekanntlich dem ersten Adam, durch welchen die Sünde und der Tod in die Welt gekommen, den zweiten Adam entgegensetzt. Darf ich den Schleier vielleicht etwas lüften? hinweisen auf einen alten babylonischen Siegelcylinder (Abb. 42): in der Mitte der Baum mit herabhängenden Früchten, rechts der Mann, kenntlich durch die Hörner, das Symbol der Kraft oder vielleicht besser des göttlichen Geblüts, links das Weib, beide ausstreckend ihre Hände nach der Frucht, und hinter dem Weibe die Schlange — sollte nicht ein Zusammenhang stattfinden zwischen diesem altbabylonischen Bilde und der biblischen Sündenfallerzählung[27]?



42. Der Sündenfall (?) in babylonischer Darstellung.

Der Mensch stirbt, und während sein Leib in das Grab gebettet wird, geht seine abgeschiedene Seele hinab in das „Land ohne Heimkehr", die „Scheol", den Hades, den stauberfüllten, finsteren Ort, wo die Schatten gleich Vögeln herumflattern und ein dumpfes, freudloses Dasein führen: auf Tür und Riegel liegt Staub, und alles, woran des Menschen Herz dereinst sich erfreute, ist Moder und Staub. Bei solch trostloser Aussicht begreift es sich leicht, dass den Hebräern sowohl wie den Babyloniern langes Leben hienieden als der Güter höchstes erschien, wie ja die von unserer Expedition in Babylon aufgedeckte Prozessionsstrasse Marduks mit grossen Steinplatten gepflastert ist, in deren jede ein Gebet Nebukadnezars ein-

gegraben ist, welches mit den Worten schliesst: „O Herr Marduk, schenke lange dauerndes Leben!" Aber merkwürdig: die babylonische Vorstellung von der Unterwelt ist doch um einen Grad freundlicher als die alttestamentliche. Auf der uns bislang allerdings nur bruchstückweise überkommenen zwölften Tafel des Gilgamesch-Epos wird die babylonische Unterwelt eingehend beschrieben. Dort lesen wir unter anderem von gewissen Abgeschiedenen, dass „sie ruhen auf Ruhelagern und klares Wasser trinken". Viele babylonische Särge sind in Warka, Nippur und Babel gefunden worden. Die Vorderasiatische Abteilung der Berliner Museen aber hat vor Kurzem einen kleinen Tonkegel erworben (Abb. 43), welcher offenbar aus einem solchen Sarge stammt und dessen Aufschrift in rührenden Worten bittet, dass derjenige, der diesen Sarg finde, ihn an seinem Ort belassen und nicht schädigen möge. Und der kleine Text schliesst mit Worten des Segens für denjenigen, der solch gutes Werk tue: „auf der Oberwelt bleibe sein Name gesegnet, in der Unterwelt trinke sein abgeschiedener Geist klare Wasser"[28]. Also in der Scheol für die, welche gute Werke auf Erden getan haben und hierfür belohnt werden sollen, ein Ort, wo sie klare Wasser trinken. Hiernach die übrige Scheol doch wohl mehr für die Nicht-Frommen und nicht allein staubig, son-



43. Tonkegel aus einem babylonischen Sarge.

dern zugleich wasserlos oder höchstens „trübes Wasser“ darbietend, jedenfalls ein Ort des Durstes? Im Buche Hiob, welches sich mit babylonischen Anschauungen sehr vertraut zeigt, finden wir (24, 18 f.) schon den Gegensatz zwischen einer heissen, wasserlosen Wüste, welche für die Frevler, und einem Garten mit frischem klarem Wasser, welcher für die Frommen bestimmt ist[29]. Und im Neuen Testamente, welches diese Anschauung in seltsamer Weise mit dem letzten Verse des Buches Jesaias verquickt[30], lesen wir bereits von einer feurigen Hölle, in welcher der reiche Mann nach Wasser lechzt, und einem Garten (Paradies) voll frischen klaren Wassers für Lazarus. Und was seitdem Maler und Dichter, Kirchenlehrer und Priester und zuletzt Muhammed, der Prophet, aus dieser Hölle und diesem Paradiese gemacht, ist ja bekannt. Seht Ihr dort jenen armen Muslim, welcher krank und schwach in der Wüste von der Karawane zurückgelassen wird, weil er den Strapazen der Reise nicht mehr gewachsen? Ein Krüglein voll Wasser neben sich, gräbt er sich mit eigner Hand ein flaches Grab in den Wüstensand, gottergeben seinen Tod erwartend. Seine Augen leuchten, denn nur noch wenige Schritte und es treten ihm aus den weitgeöffneten Toren des Paradieses die Engel mit den Worten entgegen: „Selam alaika, Du bist fromm gewesen, so tritt nun für ewig herein in den Garten, den Allah den Seinen beschieden hat“. Der Garten dehnt sich gleich der Ausdehnung des Himmels und der Erde. Dichtbelaubte Gärten, überreich an Schatten und tief herabhängenden Früchten, sind nach allen Seiten durchschnitten von Bächen und Quellen, und luftige Lauben erheben sich am Rande der Paradiesesströme. Paradiesischer Glanz breitet sich über das Antlitz der Seligen, voll Glück und voll Heiterkeit. Sie tragen grüne Kleider aus feinster Seide und Brokat, an ihren Armen

geschmückt mit goldenen und silbernen Spangen. Sie sind gelagert auf Ruhebetten mit hohen Polstern und weichen Kissen, zu ihren Füssen zottige Teppiche. So ruhen sie, einander gegenüber sitzend, an reich besetzten Tafeln, welche darbieten, wonach immer sie Lust haben. Ein voller Becher kreist, und mit Unsterblichkeit begabte Jünglinge, an Aussehen gleich ausgestreuten Perlen, machen die Runde mit silbernen Bechern und gläsernen Kannen, vollgefüllt mit Maïn, dem herrlichsten, klarsten Wasser aus der Quelle Tasnim, aus welcher die Erzengel trinken, duftend nach Kampher und Ingwer, und dieses Wasser wird beigemischt dem köstlichsten Firnwein, von welchem sie trinken können, soviel sie wollen, da er nicht trunken macht und kein Kopfweh verursacht. Und dazu nun gar die Paradiesesjungfrauen! Mädchen mit einer Haut so zart wie das Straussenei, mit schwellenden Brüsten und mit Augen gleich der in der Muschel verborgenen Perle, Gazellenaugen, voll keuschen und doch herzberückenden Blickes. Zweiundsiebzig von diesen Paradiesesjungfrauen darf jeder Selige sich erküren, dazu die Frauen, die er auf Erden gehabt, falls er die letzteren zu haben wünscht (und der Gute wird stets nach den guten Verlangen tragen). Aller Hass und Neid ist aus der Seligen Brust gewichen, kein Geschwätz, keine Falschheit wird im Paradiese vernommen: „Selam, selam" allüberall, und alle Reden klingen aus in die Worte: *el-ḥamdu lillâhi rabbi-l-'âlamîn* „der Lobpreis gehört Gott, dem Herrn der Geschöpfe!" Das ist die letzte Konsequenz der schlichten babylonischen Vorstellung von dem klaren Wasser, welches als Belohnung für Guttaten in der Scheol dargereicht wird. Und diese Vorstellungen von Höllenqualen und Paradieseswonnen beherrschen noch heute ungezählte Millionen!

Dass endlich auch die Vorstellung von den Boten der

Gottheit, den Engeln, von welcher die Ägypter nichts wissen, babylonisch ist, dass insbesondere die Vorstellung von den Kerubim und Seraphim sowie von den Schutzengeln, die den Menschen begleiten, auf Babylonien zurückgeht, ist bekannt[31]. Wie der irdische Herrscher ein Heer von Boten benötigte, seine Befehle in alle Lande zu tragen,



44. Kerub.



45. Engel.

so mussten auch die Götter eine Legion von Boten oder Engeln zu ihrer steten Dienstbereitschaft haben: Boten mit der Intelligenz des Menschen, daher menschengestaltig, jedoch gleichzeitig geflügelt, um die Befehle der Gottheit durch die Lüfte hin den Erdbewohnern zu übermitteln. Daneben gab man diesen Engelgestalten wohl auch noch die Eigenschaften des Scharfblicks und der Schnelligkeit des Adlers, und jenen Engeln, deren Hauptobliegenheit es war, den Zugang zur Gottheit zu bewahren, die unbezwingbare Kraft des Stieres oder die ehrfurchtgebietende Majestät des Löwen, also dass die

babylonisch-assyrischen Engel, gleich jenen in Ezechiels Vision, sehr oft mischgestaltig erscheinen, wie z. B. die geflügelten stiergestalteten Kerubim mit dem ernst dreinschauenden Menschenantlitz (Abb. 44); doch finden wir auch Darstellungen wie diese (Abb. 45) aus dem Palast Asurnazirpals, welche unsern Engelsgestalten so gleichartig



46. Dämonen-Zweikampf.



47. Teufel

ist wie nur möglich. Wir werden diesen edlen und lichten Gestalten, welche uns durch die Kunst so lieb und vertraut geworden, stets einen freundlichen Platz in unserm Herzen bewahren. Aber die Dämonen und Teufel, mögen sie uns nun als Feinde des Menschen oder als die Urfeinde Gottes vorschweben[32], sollten wir endlich, da wir uns doch nicht zum altpersischen Dualismus bekennen, für ewige Zeiten verabschieden. „Der das Licht bildet und die Finsternis schafft, das Heil wirkt und das Übel schafft, ich, Jahve, bin's, der sie wirkt alle beide" — so lehrt mit Recht des Alten

Testamentes grösster Prophet (Jes. 45, 7). Dämonen, wie diese hier (Abb. 46) — das Bild ist nicht ohne Interesse für die Geschichte des Zweikampfes —, oder Fratzen wie diese (Abb. 47) mögen für immer und ewig zurücksinken in die Nacht der babylonischen Hügel, der sie entstiegen.

Ich komme zum Schluss. Bei seinen Grabungen in Chorsabad fand Victor Place auch die Wirtschaftsräume des Sargonspalastes: ein Magazin mit Töpfergeschirr jeder Gestalt und Grösse, ein anderes mit Eisengeräten. Da lagen in schönster Ordnung grosse Vorräte an Ketten, Nägeln, Zapfen, Hacken und Doppelhauen, und das Eisen war so vortrefflich bearbeitet und gut erhalten, dass es beim Anschlagen wie eine Glocke tönte, ja einzelne von diesen 25 Jahrhunderte alten Gerätschaften von den arabischen Arbeitern sofort wieder in Gebrauch genommen werden konnten. Solch drastisches Hereinragen des assyrischen Altertums bis in unsere Zeit[33] mutet uns freilich befremdend an, und doch ist ganz das Nämliche auf geistigem Gebiete der Fall. Wenn wir zwölf Zeichen des Tierkreises unterscheiden und diese Widder, Stier, Zwillinge u. s. w. benennen; wenn wir den Kreis in 360 Grade, die Stunde in 60 Minuten und die Minute in 60 Sekunden einteilen; wenn wir die 7 Wochentage nach den 7 Planeten nennen, unsern Sonntag z. B. nach dem Sonnengott, u. s. w., so wirkt in alledem die sumerisch-babylonische Kultur lebendig bis auf diesen Tag fort[34]. Und so ist es mir vielleicht gelungen zu zeigen, dass auch unserm religiösen Denken durch das Medium der Bibel noch manches Babylonische anhaftet. Durch das Ausscheiden dieser zwar hochbegabten Völkern entstammenden, aber trotzdem rein menschlichen Vorstellungen und durch die Befreiung unseres Denkens von allerlei festgewurzelten Vorurteilen wird die Religion selbst, wie sie die Propheten und Dichter des Alten

Testamentes und in noch ungleich erhabenerem Sinne Jesus gelehrt, wird insbesondere auch die Religiosität unseres Herzens so wenig berührt, dass beide vielmehr nur um so wahrer und verinnerlichter aus diesem Reinigungsprozesse hervorgehn. Und damit sei mir ein letztes Wort verstattet zu dem, was die weltgeschichtliche Bedeutung der Bibel ausmacht: dem Monotheismus. Auch hier hat uns Babel in der allerjüngsten Zeit einen neuen ungeahnten Ausblick eröffnet.

Seltsam! Niemand weiss mit Bestimmtheit zu sagen, was unser deutsches Wort „Gott" ursprünglich bedeutet. Die Sprachforscher schwanken zwischen „Scheu-Erregung" und „Besprechung".[35] Dagegen ist das Wort, welches die Semiten für Gott ausgeprägt haben, nicht allein klar und durchsichtig, sondern es erfasst den Begriff der Gottheit in solch überirdischer Hoheit, dass an diesem einzigen Wort schon die beliebte moderne Ansicht zerschellt, als habe sich die Religion der Semiten und damit auch die Jahve-Religion aus einer Art Fetischismus und Animismus emporgearbeitet, wie solcher den Südseekannibalen oder Feuerländern eigentümlich ist.

Es giebt im Koran (6, 75 ff.) eine wunderschöne Stelle, so schön, dass Goethe wünschte, sie dramatisch behandelt zu sehen. Muhammed versetzt sich hier im Geiste in das Gemüt Abrahams, wie dieser wohl zum Monotheismus gekommen sei. Er sagt: Als es finstere Nacht geworden war, da trat Abraham hinaus in das Dunkel, und siehe da! ein Stern leuchtete über ihm. Da rief er freudig: „das ist mein Herr!" Als aber der Stern zu erbleichen begann, sagte er: „ich liebe nicht die erbleichenden". Als nun der Mond glänzend am Firmament aufging, da rief er hocherfreut: „das ist mein Herr!" Als aber der Mond unterging, sagte er: „ach! ich werde wohl in der Irre gehen müssen". Als nun am Morgen der

Sonnenball leuchtend aufstrahlte, da rief er: „das ist mein Herr, der ist gar gross!“ Als aber die Sonne unterging, da sprach er: „o mein Volk, ich habe nichts zu tun mit eurer Vielgötterei, ich richte mein Antlitz hin zu dem, der Himmel und Erde geschaffen“. Jenes altsemitische Wort oder vielmehr Wörtchen für Gott, uns allen wohlbekannt aus *Eli Eli lama azabtani*, heisst El und bedeutet das Ziel. Das Wesen, nach welchem als nach ihrem Ziele die Augen des himmelwärts schauenden Menschen sich richten, welches hoch da droben waltet, „an



48—50. Drei Tontafeln mit dem Jahve-Namen.

dessen Tun jedermanns Blicke hängen, dessen Tun der Mensch schaut von ferne“ (Iob 36, 25), dieses Wesen, zu welchem der Mensch seine Hände ausbreitet, nach welchem das menschliche Herz sich sehnt, heraus aus der Unbeständigkeit und Unvollkommenheit des irdischen Lebens — dieses Wesen nannten die semitischen Nomadenstämme El oder Gott[36]. Und indem ihnen die göttliche Wesenheit als eine einheitliche erschien, so finden wir bei jenen alten nordsemitischen[37] Stämmen, die sich um 2500 v. Chr. in Babylonien sesshaft gemacht, Personennamen wie: „Gott ist gross“ (*Iarbi-ilum*), „Gott entscheidet“ (*Iamlik-ilum*), Gott

wendet sich wieder zu“ (*Iašûb-ilum*), „Gott ist Gott“, „wenn Gott nicht mein Gott wäre“ u. s. w[38]. Aber noch mehr. Durch die Güte des Direktors der ägyptisch-assyrischen Abteilung des Britischen Museums bin ich in den Stand gesetzt, drei kleine Tontäfelchen im Bilde zu zeigen (Abb. 48—50). Was ist — wird man sagen — an diesen Tafeln zu sehen? Zerbrechlicher, zerbrochener Ton mit eingeritzten schwer lesbaren Schriftzeichen! Wohl wahr, aber sie sind wertvoll dadurch, dass sie sicher datierbar sind, nämlich aus der Zeit Hammurabis, die eine speziell aus der Regierung seines Vaters Sin-mubaliṭ, in noch ungleich höherem Grade aber deshalb, weil sie drei Namen enthalten, welche religionsgeschichtlich von weittragendstem Interesse sind —

Ia- a᾽- ve- ilu

Ia- ve- ilu

Ia- ú- um- ilu

die Namen: Jahve ist Gott[39]. Also Jahve, der Seiende, der Beständige (denn das dürfte, wie wir Grund haben zu sagen, der Name bedeuten), der allem Wechsel entnommen, der nicht, wie wir Menschen, schon morgen ein Gestern ist, sondern über dem in ewiger Gesetzmässigkeit prangenden Sternenzelt lebt und wirkt von Geschlecht zu Geschlecht, dieser Jahve-Name bereits Eigentum ebenjener Nomadenstämme, aus welchen nach einem Jahrtausend die Kinder Israel hervorgehen sollten.

Die Religion der in Babylonien zugewanderten Semiten ging dort rasch unter in dem seit Jahrhunderten daselbst eingebürgerten Polytheismus der älteren und ältesten Landesbewohner[40], einem Polytheis-

mus übrigens, der uns, was seine Vorstellung von den Göttern betrifft, durchaus nicht unsympathisch berührt: sind doch die Götter der Babylonier lebendige, allwissende und allgegenwärtige Wesen[11], die die Gebete der Menschen erhören und wenn sie gleich zürnen über die Sünden, sich doch immer wieder zur Versöhnung und zum Erbarmen bereit finden lassen. Und auch die Darstellungen, welche die Gottheiten in der babylonischen Kunst gefunden, wie z. B. jene des in seinem Allerheiligsten thronenden Sonnengottes von Sippar (Abb. 51, vgl. auch Abb. 32), halten von allem Unschönen, Unedlen, Grotesken sich fern. Ja, wenn der Prophet Ezechiel (Kap. 1) Gott schaut, wie er auf einem lebendigen Wagen einherfährt, gebildet von vier geflügelten Wesen mit dem Gesicht eines Menschen, Löwen, Stiers, Adlers, auf den Häuptern dieser Kerubim (10, 1) eine Kristallfläche ruhend und auf dieser ein saphirartiger Thron, auf welchem Gott in Menschengestalt sitzt, in wunderbarsten Lichtglanz



51. Der Sonnengott von Sippar.

gehüllt, so finden wir auf einem sehr alten babylonischen Siegelcylinder (Abb. 52) eine überraschend ähnliche Gotteserscheinung. Auf einem Schiffe, dessen Bug und Heck je eine sitzende Menschengestalt (als sogen. „Gallionfigur") zeigt, stehen, die Rücken gegen einander gekehrt, das menschenförmige Antlitz aber nach vorn gewendet, zwei



52. Siegelcylinder, erinnernd an Ezechiels Vision.

Kerubim, deren Stellung auf zwei andere für die Rückseite schliessen lässt. Auf ihrem Rücken ruht eine Fläche, und auf dieser steht ein Thron, auf welchem die Gottheit sitzt, bärtig, mit langem Gewande bekleidet, die Tiara auf dem Haupte, in der Rechten einen kurzen Stab und einen Ring (vgl. Abb. 51), hinter dem Thron aber ein Diener des Gottes, seines Winkes gewärtig und dem Mann

in linnenem Gewande (Ez. 9, 3. 10, 2) vergleichbar, welcher ebenfalls Jahve's Befehle ausführt. Trotz alledem und trotzdem dass freie und kühne Geister lehrten, dass Nergal und Nebo, Mondgott und Sonnengott, der Donnergott Adad und alle anderen Götter, auch solche der Nachbarvölker, eins seien mit Marduk, dem Gotte Babylons[42], blieb Polytheismus, krasser Polytheismus drei Jahrtausende hindurch die babylonische Staatsreligion — ein ernstes, mahnendes Beispiel für die Indolenz der Menschen und Völker in religiösen Dingen und die auf ihr beruhende ungeheure Macht einer festorganisierten Priesterschaft.

Auch der Jahve-Glaube, mit welchem einem Panier gleich Moses die Nomadenstämme Israels zur Einheit verband, war und blieb mit allerlei menschlichen Schwächen behaftet: mit jenen naiven anthropomorphischen und anthropopathischen Anschauungen von der Gottheit, wie sie der Jugendzeit des Menschengeschlechts eigentümlich sind, mit heidnischem Opferkultus und äusserlicher Gesetzlichkeit, vor allem aber mit israelitischem Partikularismus, welcher den Einen Gott Himmels und der Erde allzu einseitig für Israel als das von ihm auserwählte Volk in Anspruch nahm. Doch brach sich durch alle diese Schranken hindurch da und dort auch eine reinere religiöse Erkenntnis Bahn, bis mit Jesu Predigt, Gott, den Vater unser aller, anzubeten im Geist und in der Wahrheit, eine neue Zeit, die neutestamentliche, anbrach.

* * *

Babel und Bibel — das Gesagte stellt nur einen kleinen Ausschnitt dar aus dem, was die Ausgrabungen in Babylonien-Assyrien für Geschichte und Fortschritt

der Menschheit bedeuten. Möchte es die Erkenntnis befestigen helfen, dass es für Deutschland höchste Zeit war, auch seinerseits an den palmenbekränzten Ufern des Paradiesesstromes sein Zelt aufzuschlagen! Das Bild 53 zeigt das Wohnhaus der Mitglieder der von der Deutschen Orient-Gesellschaft ausgesandten Expe-



53. Das Haus der deutschen Ausgrabungs-Expedition in Babylon.

dition, welche drüben auf den Ruinen von Babylon vom Morgen bis zum Abend, bei Hitze und Kälte rastlos arbeiten für Deutschlands Ehre und für Deutschlands Wissenschaft.

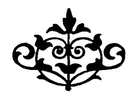
Auch wir „bekennen uns zu dem Geschlecht, das aus dem Dunklen ins Helle strebt". Getragen, gleich den archäologischen Unternehmungen der anderen Nationen, von der wachsenden Teilnahme unseres Volkes und der tatkräftigen Unterstützung unserer Regierung,

wird die Deutsche Orient-Gesellschaft, die zuletzt — erst seit 3 Jahren — auf dem Plane erschienen, ihren Platz gewiss ruhmvoll auch an jener Sonne behaupten, die drüben im Osten aufgeht aus den geheimnisvollen Hügeln, immer von neuem von Dank beseelt für den Allerhöchsten persönlichen Schutz und die lebendige Teilnahme, welche Seine Majestät unser Kaiser und Herr ihren Bestrebungen angedeihen zu lassen andauernd huldvollst geruhen.



Zu den Abbildungen.

Die Abbildung Nr. 4 ist C. J. Ball's *Light from the East,* London 1899, p. 141; Nr. 7 L. W. King's *The Letters and Inscriptions of Ḫammurabi,* Vol. III, London 1900; Nr. 9 dem *Catalogue* der *Collection de Clerq, Tome premier,* Paris 1888, pl. V (Nr. 46); Nrr. 5, 17, 19—22, 34, 44, 47 Bottas und Flandins *Monument de Ninive;* Nrr. 15 und 16 den *Bronze Ornaments of the Palace Gates of Balawat;* Nr. 23 George Smiths *The History of Assurbanipal;* Nr. 51 dem V. Bande (pl. 60) des Rawlinson'schen Inschriftenwerkes entnommen. Die Nrr. 24, 25, 27, 30, 35, 36, 38, 40, 45, 46 wurden nach den photographischen Aufnahmen der Firma W. A. Mansell & Co., London, gefertigt, Nr. 42 nach einem Gipsabdruck, den Dr. Wallis Budge die Güte hatte, für mich vom Original nehmen zu lassen. Für Nr. 41 siehe Cheyne's *The Book of the Prophet Isaiah* (in Haupts Bibelwerk), 1898, p. 206. Die photographische Aufnahme des Ruinenhügels El-Muḳajjar (Abb. 3) ist Herrn Dr. R. Koldewey zu verdanken.



Anmerkungen.

Der vorstehend veröffentlichte Vortrag wurde am 13. Januar 1902 in der Singakademie zu Berlin im Beisein Seiner Majestät des Kaisers und Königs für die Deutsche Orient-Gesellschaft gehalten und am 1. Februar auf Allerhöchsten Wunsch im Königlichen Schloss zu Berlin wiederholt.

1) Die Resultate der alttestamentlichen Literarkritik finden sich in den *Alttestamentlichen Einleitungen* niedergelegt, doch sind diese Bücher ausschliesslich für die Theologen von Fach bestimmt und nur von diesen benützbar. Auch der *Abriss der Geschichte des alttestamentlichen Schrifttums* von Emil Kautzsch, Freiburg i/B. (J. C. B. Mohr) 1897, welchen, wie ich weiss, ebenso hochgebildete wie wissensdurstige Laien als Führer benützen wollten, leistete ihnen nicht was sie suchten. So bleibt einstweilen noch das klassische Werk J. Wellhausens, *Israelitische und jüdische Geschichte*, 5. Auflage, Berlin 1904, in weitaus erster Linie auch allen denen empfohlen, welche für die Geschichte der alttestamentlichen Literatur tieferes Interesse haben. Hoffentlich bringt uns die Zukunft aus der Hand berufener alttestamentlicher Forscher auch kürzere, allgemein verständliche Schriften nach Art der vielgelesenen Schrift Bernhard Duhms, *Die Entstehung des Alten Testaments.* Freiburg i. B. (J. C. B. Mohr) 1897, 31 Seiten.

2) **Muraschû und Söhne.** Siehe *The Babylonian Expedition of the University of Pennsylvania. Series A: Cuneiform Texts. Vol. IX: Business Documents of Murashû Sons of Nippur dated in the Reign of Artaxerxes I (464—424 B. C.). By H. V. Hilprecht and A. T. Clay, Ph. D.* Philadelphia 1898. *Vol. X: Business Documents etc. dated in the Reign of Darius II (424—404 B. C.). By Rev. Albert T. Clay, Ph. D.* Philadelphia 1904.

3) **Karkemisch.** Siehe Näheres in meinem Buch *Wo lag das Paradies?*, Leipzig 1881, S. 265 ff. — Wer sich für die hettitischen Hieroglyphen und ihre Entzifferung interessiert, benütze: William Wright, *The Empire of the Hittites*, 2. Aufl., London 1886 (mit 27 Tafeln). Peter Jensen, *Grundlagen für eine Entzifferung der (hatischen oder)*

cilicischen(?) *Inschriften*: ZDMG 48 (1894), S. 235 ff. 429 ff. Ders., *Hittiter und Armenier*, Strassburg 1898 (mit 10 Tafeln). L. Messerschmidt, *Corpus inscriptionum Hettiticarum*: Mitteilungen der Vorderasiat. Gesellschaft, 1900, Heft 4 und 5 (mit 45 Tafeln); 1902, Heft 3 (erster Nachtrag, mit 11 Tafeln).

4) Ein anderes Bildnis Hammurabi's siehe in meinem *Zweiten Vortrag über Babel und Bibel*, Abb. 21 (Relief des Gesetzblockes). Die Personengleichheit von Hammurabi (auch *Ammurabi*, *Ḫammiram* geschrieben) und Amraphel steht zwar noch nicht absolut fest, bleibt aber sehr wahrscheinlich.

5) Für die mythologisch ausserordentlich interessante Darstellung auf diesem den Namen *Sargâni-šar-ali*'s, Königs von Agade, tragenden Siegel siehe Léon Heuzeys lehrreiche Abhandlung *Le symbole du vase jaillissant* in *Les Origines Orientales de l'Art. Première partie*, Paris 1891, pp. 156 ff.

6) „Und da sich seines Vaters Bruder nicht um die verwitwete Mutter bekümmert" — die betreffenden keilschriftlichen Worte sind zwar noch nicht sicher zu deuten, aber die Erwähnung des Bruders des Vaters in unmittelbarem Anschluss an die Mitteilung, dass das Kind seinen Vater nicht gekannt habe, dieser also vor seiner Geburt gestorben sei, scheint mir die Vermutung nahezulegen, dass dem Schwager der Frau, „des Vaters Bruder", auch nach babylonischer Sitte Pflichten etwa nach Art des israelitischen גֹּאֵל der Witwe gegenüber auferlegt waren.

7) Die Völkertypen sind entnommen dem Buche von Henry George Tomkins, *Studies on the Times of Abraham*. London. Siehe dortselbst *Plate V*: *Eight typical heads in profile*, *drawn by the Author*.

8) Herr Oberst Billerbeck schrieb mir am 2. Januar 1902 zu seiner als Abb. 31 reproduzierten Zeichnung: „Die Originalskizze, die ich im Jahr 1867 im Britischen Museum angefertigt hatte, zeigt sowohl diesen nach rechts blickenden, mit einer Mauerkrone geschmückten Frauenkopf im Profil als auch ihm gegenüber den nach links blickenden Kopf des assyrischen Königs, dessen Gesicht fast ganz zerstört war. Ich war damals Premierleutnant und auf einem Trajektdampfer nach England gekommen und habe mir den Damenkopf nur deshalb sorgfältiger abgezeichnet, weil das Profil demjenigen . . . . frappant ähnelte. Erst viele Jahre später fiel mir das Muster der Borte auf, mit der das Mäntelchen eingefasst ist, das die Dame um hat — es sieht ganz so aus wie die in Susa ausgegrabenen Mauerzinnen. Auch ich kann mir die Dame nur blond denken (*Ašguza*, *Saparda*, *Gimir*?)".

9) **Götterprozessionen.** Wir lesen Jes. 45, 20: „Ohne Erkenntnis

sind die, welche tragen ihr hölzernes Schnitzbild und flehen zu einem Gott, der nicht hilft", und 46, 1: „Hingesunken ist Bel, niederstürzt Nebo; ihre Bilder sind dem Wilde und dem Vieh anheimgefallen, die von euch getragenen (sc. Machwerke) sind aufgepackt, eine Last für das erschöpfte Saumtier". Es dürfte wenig Exegeten geben, welche hier nicht an die babylonischen Götterprozessionen denken, bei denen Bel und Nebo in feierlichem Zug durch die Strassen Babels getragen wurden — auch Jensen dürfte wohl seinen früheren Widerspruch (*Babel und Bibel*, in: Die Christliche Welt, 1902, Nr. 21) nicht länger aufrecht halten.

10) Eine grössere Anzahl von Sumerer- und Sumererinnen-Köpfen siehe in meinem *Schlussvortrag über Babel und Bibel*, Abb. 5 und 6.

11) Das chronologische „System", welches die judäische und israelitische Königsreihe des biblischen Königsbuches beeinflusst hat, möchte ich nach der Darstellung, die mir einst Robertson Smith in London mündlich und schriftlich gegeben, wenigstens für die Könige Judas hier kurz skizzieren. Das System rechnete 480 Jahre von der Rückkehr aus dem Exil rückwärts bis zum Beginn des Tempelbaus im 4. Jahr Salomos, und abermals 480 Jahre (siehe 1 Kön. 6, 1) von Beginn des Tempelbaus rückwärts bis zum Auszug aus Ägypten. Die erstgenannte Summe von 480 Jahren zerlegt sich aber ungesucht in 3 Abschnitte zu je 160 Jahren:

	Jahre
Salomo (vom 4. J. ab)	37
Rehabeam	17
Abijjam	3
Asa	41
Josaphat	25
Joram	8
Achazjahu	1
Atalja	6
Joas (bis zum 23. J.)	22
	160

Im 23. J. des Joas Änderung des Systems der Tempeleinkünfte (2 Kön. 12, 7 ff.).

Joas (vom 23. J. ab)	18
Amazja	29
Azarja	52
Jotam	16
Ahaz	16
Hiskia	29
	160

Tod des letzten frommen Königs.

Manasse	55
Amon	2
Josia	31
Jehoachaz 1/4 J.	
Jojakim	11
Jojachin 1/4 J.	
Zedekia	11
Bis zur Rückkehr (genau: Juli 586—538) rund	50
	160

Die Zahl der Regierungsjahre der Könige des Nordreiches beträgt von Jerobeam I ab bis zum letzten Jahr des Hosea gerade die Hälfte von 480 J., nämlich 240 J. (mit Zurechnung des letzten, 9. Jahres Hoseas 241 J.) und scheint sich ebenfalls in 3 Teile zu je 80 J. zu zerlegen.

12) **Aaronitischer Segen** (4 Mo. 6, 24ff.). Was ich über die Bedeutung der Redensart im aaronitischen Segen: „Jahve erhebe sein Antlitz zu dir hin" = „er wende sein Wohlgefallen, seine Liebe dir zu" gesagt habe, bleibt durchaus zu Recht bestehen. Wenn von Menschen gesagt, bedeutet „sein Antlitz zu jemand oder zu etwas erheben" nichts weiter als „zu ihm aufschauen" (so 2 Kön. 9, 32); es wird sowohl Iob 22, 26 (vgl. 11, 15) als 2 Sa. 2, 22 in Bezug auf einen Menschen gebraucht, der, frei von Schuld und Fehl, zu Gott bezw. einem andern Menschen „aufsehen" darf. Dies passt natürlich nicht, wenn die Redensart von Gott ausgesagt wird. Da besagt sie vielmehr ganz dasselbe wie das assyrische „sein Auge zu jemand erheben", nämlich: an jemandem Wohlgefallen finden, ihm seine Liebe zuwenden, also nicht etwa, wie es in Siegfried-Stade's *Hebräischem Wörterbuch* S. 441 heisst: jem. in Obacht nehmen, in welchem Falle „der Herr erhebe sein Angesicht auf dich" gleichbedeutend wäre mit „der Herr behüte dich". Wenn Jensen (a. a. O., Sp. 491) darauf Gewicht legt, dass die assyrische Redensart nicht „sein Antlitz", sondern „seine Augen" zu jem. erheben laute, so könnte er mit gleicher Berechtigung leugnen, dass assyr. **bît** *Ammân* das Nämliche besage wie hebr. **b^e^nê** *Ammôn.* In der Tat, während der Hebräer überwiegend sagt: wenn es recht ist in deinen Augen, sagt der Assyrer durchweg: wenn es recht ist in deinem Angesicht (*ina pânika*; vgl. *šumma* (*ina*) *pân šarri maḫir*) — „Augen" und „Antlitz" wechseln in Redensarten wie diesen. Im Hebräischen finden wir „seine Augen zu jem. erheben" = „Liebe zu jem. fassen" nur in Bezug auf menschliche, sinnliche Liebe gebraucht (Gen. 39, 7) — was

das assyrische „seine Augen zu jem. erheben“ für den aaronitischen Segen so wertvoll macht, ist das, dass es mit ganz besonderer Vorliebe (nicht ausschliesslich, wie Jensen meint) von den Göttern gebraucht wird, die ihre Liebe einem von ihnen auserwählten Menschen (auch wohl einer von ihnen bevorzugten Stätte) zuwenden. Diese der Keilschriftliteratur zu verdankende Vertiefung des aaronitschen Segensspruches hat schon vor vielen Jahren die öffentliche Zustimmung keines Geringeren als Franz Delitzsch's gefunden: *Urmosaisches im Pentateuch. I. Der mosaische Priestersegen, Num. 6, 22—27.*

13) Wenn ich S. 28 von Hammurabi sagte, dass „er eine grosse Gesetzessammlung veranstaltet habe, welche das bürgerliche Recht in allen seinen Zweigen fixierte“, so war das damals (1902) lediglich geschlossen, hauptsächlich aus einer Anzahl von Tafeln aus der Bibliothek Asurbanipals (siehe Bruno Meissner, *Altbabylonische Gesetze*: Beiträge zur Assyriologie III, 1898, S. 493 ff.) — jetzt ist bekanntlich diese Gesetzessammlung wirklich gefunden, eingegraben in einen 2,25 m hohen Dioritblock des Königs Hammurabi, welcher ausser Einleitung und Schluss ca. 282 Gesetzesparagraphen enthält. Dieser einzigartige Fund wurde von den französischen Archäologen de Morgan und P. Scheil auf der Akropolis von Susa im Dezember-Januar 1901/2 gemacht. Siehe Näheres in meinem *Zweiten Vortrag über Babel und Bibel,* S. 25 ff.

14) Dass Sin-idinaam, an welchen die zahlreichen, von L. W. King veröffentlichten Erlasse Hammurabi's gerichtet sind, nicht länger mit dem gleichnamigen König von Larsam, dem Sohne Nûr-Adads, identifiziert werden darf, darf jetzt wohl als ausgemacht gelten.

15) Für die El-Amarna-Tafeln, deren erste grundlegende Übersetzung Hugo Winckler gegeben (in Band V der Keilinschriftlichen Bibliothek: *Die Thontafeln von Tell-el-Amarna,* Berlin 1896), vergleiche ferner das höchst anziehende Schriftchen (ursprünglich Kieler Rektoratsrede) von D. August Klostermann, *Ein diplomatischer Briefwechsel aus dem zweiten Jahrtausend vor Christo,* 2. Aufl., 80 Pf., und Carl Niebuhr, *Die Amarna-Zeit. Ägypten und Vorderasien um 1400 v. Chr. nach dem Thontafelfunde von El-Amarna,* 2. durchgesehene Aufl., Leipzig 1903. 32 Seiten. 60 Pf.

16) Kanaan zur Zeit der israelitischen Einwanderung „eine Domäne der babylonischen Kultur“. Dieses Faktum, welches J. Barth, *Babel und israelitisches Religionswesen,* Berlin 1902, mit nichtigen Gründen bestritt, ist seitdem zu allgemeiner Anerkennung gelangt. Vgl. z. B. Gunkel, *Israel und Babylonien,* S. 7 f.: „Bedenken wir aber, was die Vorherrschaft einer Fremdsprache im diplomatischen Verkehr für die

ganze Kultur bedeutet! Syrien und Kanaan müssen damals unter babylonischem Kultureinfluß gestanden haben, etwa so, wie im 18. Jahrhundert die ganze gebildete Welt und also auch die Diplomaten französisch gesprochen haben! ... Kanaan war der Kultur nach eine babylonische Provinz, ehe Israel in Kanaan eingedrungen war!" Und S. 13: „Als Israel in Kanaan einzog, und in die altkanaanäische Kultur einwuchs, kam es damit indirekt unter die Kulturherrschaft Babyloniens." Es sei hier kurz auch daran erinnert, dass die Religion der Kanaanäer mit ihrem Gotte Tammuz, ihren Ascheren u. a. m. unverkennbare Merkmale babylonischer Beeinflussung trägt, und dass vor der Einwanderung der Kinder Israel in der Nähe von Jerusalem eine Ortschaft nach dem babylonischen Gott Ninib *Bît-Ninib* benannt war, wenn nicht vielleicht gar in Jerusalem selbst ein *bît Ninib*, ein Tempel des Gottes Ninib sich befand. Siehe *Keilinschriftliche Bibliothek* V Nr. 183, 15 und vergleiche Zimmern in der 3. Auflage von Schraders *Die Keilinschriften und das Alte Testament*, II. Hälfte S. 411. Zu alledem kommt, dass die ausserordentlich verdienstvollen Grabungen Prof. Sellins auf dem in der Ebene Jezreel gelegenen Trümmerhügel Taanach einen Altar mit babylonischen Genien und Lebensbäumen, babylonische Siegel sowie etliche in babylonischer Schrift und Sprache geschriebene kanaanäische Briefe zu Tage gefördert haben, welche „handgreiflich zeigen, wie tief das Leben des vorisraelitischen Palästina mit babylonischem Wesen durchsetzt war." Siehe jetzt Dr. Ernst Sellin, *Tell Taʿannek*: Denkschriften der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften in Wien, philosophisch-historische Klasse, Band L, Wien 1904. Sellins Keilschrifttafeln lehren, dass die Kanaaniter auch untereinander in Keilschrift verkehrt haben, diese Schrift also nicht allein dem diplomatischen Verkehr diente.

17) Für die ebendort (Jos. 7, 21) als von Achan gestohlen erwähnte „goldene Zunge, fünfzig Sekel schwer" hat Prof. Bruno Meissner in Stade's Zeitschrift für die alttestamentliche Wissenschaft, 23. Jahrgang 1903, S. 151 f. nachgewiesen, dass auch in babylonischen und assyrischen Texten öfters Gold in Zungenform vorkommt, z. B. „1 goldene Zunge im Gewicht von 1 Mine" (vom Kronprinz Belsazar am 11. Ijjar dem Sonnengotte geweiht, Nabon. 331, 1 ff.). Der Brauch, Goldbarren, jedenfalls meist 1 Mine schwer, in Form von Zungen herzustellen, geht gewiss ebenfalls auf Babylonien zurück.

18) **Sabbath.** Das Vokabular II R 32 Nr. 1 nennt unter den mancherlei Arten von „Tagen" Z. 16a. b auch einen *ûm nuḫ libbi* d. i. einen Tag der Beruhigung des Herzens, sc. der Götter — vgl. den

Personennamen *Nuḫ-libbi-ili* „Versöhnung Gottes", der geschenkte Sohn ist ein Unterpfand solcher Versöhnung — und als Synonym ***ša-pat-tum***, welch letzteres im Hinblick auf den mehrfachen Gebrauch des Zeichens ***pat*** für ***bât*** (z. B. ***šú-pat*** Var. ***bat*** „Wohnung" Tig. VI 94) auch als ***šabattum*** gefasst werden darf und im Hinblick auf das Syllabar 82, 9—18, 4159 Col. I 24, wo *UD* (sumer. *ú*) durch ***ša-bat-tum*** wiedergegeben ist, gefasst werden muss. Diese letztere Syllabarangabe bestätigt zugleich nicht nur, dass das Wort ***šabattum*** einen Tag bezeichnet, sondern es dürfte sogar ***šabattum*** als den Tag ***κατ' ἐξοχήν*** erklären. Was die Bedeutung von *šabattum* betrifft, so läßt sich weder aus 83, 1—8, 1330 Col. I 25, wo *ZUR* durch *ša-bat-tim* (unmittelbar auf ***nuḫḫu*** folgend), noch aus IV 8, wo *TE* durch *ša-bat-tim* [warum nicht — wie sonst durchaus — Nominativ?] wiedergegeben ist, mit hinreichender Sicherheit auf eine Bedeutung „Besänftigung (der Götter), Bussverrichtung, Bussgebet" (so Jensen in ZA IV, 1889, S. 274 ff.) oder für das Verbum ***šabâtu*** auf eine Bed. wie „versöhnen" oder „versöhnt werden" (Jensen in Christliche Welt, a. a. O., Sp. 492) schliessen. Bis jetzt ist das Verbum ***šabâtu*** nur als ein Synonym von *gamâru* bezeugt (V R 28, 14 e f), sodass für ***šabattu*** eine Bed. wie „Vollführung, Beendigung (der Arbeit)" einstweilen am nächsten liegt. Mir scheint, dass der Verfasser des Syllabars 83, 1—8, 1330 aus den Gleichungen *UD. ZUR* und *UD. TE* = ***ûm nuḫḫi*** bezw. ***puššuḫi*** = ***ûm šabattim*** seine Angaben *ZUR* und *TE* = ***šabattim*** gewonnen hat.

Die Frage erhebt sich, welchen Tag oder welche Tage des Monats man unter diesem ***šabattum***, dem Tag der Versöhnung der Götter, zu verstehen hat. In dem IV R 60* veröffentlichten Klagelied eines von schwerem Ungemach betroffenen frommen Weisen* lesen wir unter anderm die schmerzerfüllten Worte, dass es ihm ergehe wie einem, „in dessen Mund Gebet und Flehen aufgehört habe, bei dem der Tag (oder die Tage) Gottes, *û-mu ili*, in Wegfall gekommen, die *eššêšê* geschwunden seien". Da nun in den Monatskalendern IV R 32. 33. 33* die *eššêšê*-Tage gebührend hervorgehoben sind (es sind dies der 4., 8., 17. Monatstag) und in Übereinstimmung hiermit erwartet werden darf, dass auch

*) Dass der Sänger nicht der König selbst ist, lehren mehrere Zeilen des Textes so klar wie möglich. *Ikrîbi šarri* darf nicht durch „Gebet eines Königs" wiedergegeben werden, sondern bedeutet ein Gebet für den König. Vgl. für *karâbu* mit Akk. dessen, dem man Gutes wünscht, für den man Gutes erfleht, z. B. K. 183, 39: *šarru bêlî nikrub*; Bu. 89, 4—26, 161 Z. 21: *kârib šarri bêlia*, u. a. St m.

der Tag Gottes bezw. die Tage Gottes Berücksichtigung gefunden; da ferner jene Kalender in der Tat zum 7., 14., 21., 28. (auch 19.) Tag vor allen übrigen Tagen die genauesten, peinlichsten Vorschriften geben, Vorschriften, welche zu einer Vergleichung mit den israelitischen Sabbatgeboten geradezu drängen, und es überdies das Nächstliegende ist, dass als der Tag *κατ' ἐξοχήν* (dies ist aber der *šabattum*) eben der Tag Gottes gegolten habe, so darf es noch immer als das Wahrscheinlichste bezeichnet werden, dass jene je siebenten Monatstage die *šabattum*-Tage sind, die Tage der Versöhnung der Götter, die „Tage Gottes". Die Vorschriften lauten: „Der Hirt der grossen Völker soll gebratenes Fleisch, Geröstetes (beim 19. Tag: irgend etwas von Feuer Berührtes) nicht essen, seinen Leibrock nicht wechseln, weisse Gewänder nicht anziehen, ein Opfer nicht opfern, der König soll den Wagen nicht besteigen, als Herrscher keine Entscheidung fällen, an geheimnisvoller Stätte soll der Magier nicht orakeln, der Arzt seine Hand an den Kranken nicht bringen; zur Ausführung (Erfüllung?) des Wunsches* ist er [der Tag] nicht geeignet." Das Ideogramm *UD. ḪUL. GA'L* d. i. „böser Tag", mit welchem jene je siebenten Monatstage in den genannten Kalendern charakterisiert sind, weist darauf hin, dass dieselben von Haus aus, eben als die siebenten Tage, als böse Tage galten, weshalb eine gewisse Einschränkung der gewohnten Tätigkeit wie auch der Hoffnung glücklichen Gelingens dessen, das man wünscht, geboten erschien. Diese ihre älteste und eigentliche Bezeichnung behielten die betreffenden Tage auch dann noch bei, als sie im Lauf der Zeit aus bösen Tagen und darum Tagen des göttlichen Zorns (vgl. die Bezeichnung des 19. Tags als *ibbû-* oder Zornestag) in Tage der Versöhnung der Götter gewandelt worden waren. Eine Reminiscenz an den ursprünglichen Charakter auch der hebräischen Sabbattage dürfte, woran A. Jeremias, *Im Kampfe um Babel und Bibel*, 4. Aufl., S. 25 erinnert, in jener talmudischen Erzählung zu erblicken sein, derzufolge Moses beim Pharao für seine Landsleute einen Ruhetag ausgemacht und, befragt, welchen er hierzu am geeignetsten hielte, geantwortet habe: „Den dem Planeten Saturn gewählten siebenten; Arbeiten, an diesem Tage verrichtet, pflegen ohnehin nicht zu gedeihen".

*) Für die Ideogramme *KAK. AŠ* erweist sich meine Fassung von *AŠ* als *ṣibûtu* (nicht *arratu*) gewiss als richtig; dagegen ist *KAK epêš* zu lesen, wie die Schreibung *epi-eš* in Zimmerns *Beschwörungstafeln Šurpu*, Leipzig 1901, S. 196 Z. 22 lehrt. Beachte auch die Notiz zum 22. Ijjar V R 48: „Im Gericht günstig, *KAK. AŠ* d. i. *epêš ṣibûti* „Ausführung (oder Erfüllung, sonst *kašâd*,?) des Wunsches".

Im Vorstehenden dürfte gesagt sein, was sich zur Zeit mit einiger Sicherheit über den babylonisch-assyrischen *šabattum*-Tag sagen lässt. Grosse Verwirrung hat, wie mir scheint, in dieser Frage Theo. G. Pinches angerichtet durch seinen in den *Proceedings of the Society of Biblical Archaeology*, XXVI, 1904, p. 51—56 veröffentlichten Aufsatz: *Sapattu, the Babylonian Sabbath*. Pinches bespricht dort mehrere, von ihm ebenso unzulänglich edierte als übersetzte und erklärte Keilschriftfragmente, die sich mit *ûmu* „Tag" beschäftigen: „Tag, halber Tag, ein Tag, 2, 3, 4 usw., 9, 10 Tage", von Pinches irrig durch *first day*, *second day* usw. wiedergegeben. Wenn dort zwischen „10 Tage" und weiterhin „20, 25, 30 Tage" das Ideogramm *UD XV kan* durch *ša pat ti* erklärt wird, so würde in erster Linie die Übersetzung „15 Tage", d. i. Halbmonat, in Betracht kommen. Doch wird in diesem einzelnen Falle „15. Tag = *ša pat ti*" gedeutet werden müssen (wie in der nächsten Zeile: „19. Tag = *ibbû*"), da auf dem Fragment der V. Weltschöpfungstafel [*ša*] *pat tu* analog dem vorausgehenden „7. Tag" als mittelster Monatstag, als Mittmonat gefasst werden muss. Dieser mit *p* gesprochene *šapattu* hat aber mit hebr. שַׁבָּת auch nicht das Mindeste zu tun, um so weniger, als die von Pinches behandelten Bruchstücke durch ihre Schreibung *ša-pat-ti*, so viel ich zu urteilen vermag, beweisen, dass die Benennung des 15. Monatstages etymologisch als *ša pat-ti* „Tag der Monatsmitte" oder „Monatshälfte" zu fassen ist (in beiden Bedeutungen bietet sich für *pattu* eine durchaus einwandfreie lexikalische Erklärung dar). Es ist dringend zu wünschen, dass die von Pinches kombinierten Texte jeder einzeln und in genauester Wiedergabe seines neubabylonischen oder neuassyrischen Schriftstils baldmöglichst von neuem ediert werden. Einstweilen kann vor Pinches' Übersetzung des in Rede stehenden *ša-pat-ti* durch „Sabbath" nur nachdrücklich gewarnt werden. Vgl. meine ausführlicheren Darlegungen im *Zeitgeist* des Berliner Tageblatt Nr. 16 vom 18. April 1904, bei denen ich auch jetzt noch trotz der beiden Aufsätze H. Zimmerns in der Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft LVIII, 1904, S. 199 ff. (*Sabbat*) und S. 458 ff. (*Nochmals Sabbat*) beharren muss.

19) **Sintflut.** Für die babylonische Sintfluterzählung muss daran festgehalten werden, dass sie, obschon dem Gilgamesch-Epos eingefügt, dennoch nicht als „ursprünglicher Himmelsmythus" zu fassen ist, wonach der Sintflut-Heros ursprünglich etwa der Mondgott wäre, „der in seiner Barke über den Himmelsozean fährt" (so Zimmern, *Biblische und Babylonische Urgeschichte*, 3. Aufl., Leipzig 1903, S. 37), sondern einen durchaus historischen Kern hat, ebenso wie die den Tyrannen Humbaba behandelnde Episode. Das berosseische *magnum et primum diluvium*

beweist den historischen Charakter der babylonischen Sintflut, und ebenhierauf führen auch die bekannten Redensarten in den Annalen der assyrischen Könige: „sintflutengleich (*abûbâniš*) verheerte ich das Land" o. ä., „gleich einem Schutthügel der Sintflut machte ich die Stadt" usw. Die beiden biblischen Sintfluterzählungen aber beziehen sich auf keine andere Sintflut als eben die babylonische, sie sind bewusste Umgestaltungen der babylonischen Erzählung. Da gerade für die Sintflut mit dem Begriff der „Uroffenbarung" nicht auszurottender Missbrauch getrieben wird, so mögen hier noch einmal Prof. Dr. Sam. Oettlis bedeutungsvolle Worte gegen die Annahme einer solchen Uroffenbarung Platz finden (*Der Kampf um Bibel und Babel. Ein religionsgeschichtlicher Vortrag*, 4. Aufl., S. 15 f.): „Jene auf Uroffenbarung beruhende Überlieferung konkreter Weltkenntnisse, die in Israel rein, überall sonst entartet vorläge, ist eine pure Hypothese, zu deren geschichtlicher Begründung gar nichts Triftiges angeführt werden kann; um so verkehrter ist es, die Zustimmung zu ihr zum Merkmal ungebrochenen Schriftglaubens stempeln zu wollen. Sie zieht ihre alleinige Kraft aus dem bereits aufgegebenen, aber aus dem dunklen Hintergrund des Bewusstseins immer noch entscheidend nachwirkenden Inspirationsdogma; sie ist zwar bei manchen aus einem missverstandenen Glaubensinteresse, aber nicht aus irgend einer unanfechtbaren geschichtlichen Bezeugung geboren." — Im einzelnen sei zur babylonisch-biblischen Sintfluterzählung Folgendes hier angemerkt. Oettli sagte in der ersten bis dritten Auflage seines Vortrags (S. 20 f.): „Der Überlieferungsstoff ist im A. T. in die Atmosphäre des sittlichen Monotheismus getaucht und in diesem Bade von den religiös oder sittlich verworrenen und verwirrenden Elementen gereinigt worden. Die Flut ist nicht mehr Auswirkung eines blinden Götterzornes, sondern ein sittlich begründetes Strafgericht des gerechten Gottes über ein versunkenes Geschlecht; die Rettung der Übrigbleibenden ist nicht mehr das mit List ins Werk gesetzte Spiel einer gutmütigen Laune der Gottheit, sondern göttliche Gnadenerweisung gegen den Mann, der mit Gott wandelte und gerecht und fromm blieb mitten unter einem ruchlosen Geschlecht". Ich hatte dem gegenüber bemerkt: „Dies ist nicht richtig. Dass auch den Babyloniern die Sintflut eine Sündflut war, war schon aus dem Berichte des Berossos zu schliessen; beachte seine Worte: ‚Die übrigen riefen laut, als eine Stimme ihnen befahl, gottesfürchtig zu sein, wie Xisuthros wegen seiner Gottesfurcht zu den Göttern entrückt sei'. Lässt sich schon hieraus schliessen, dass der babylonische Noah auch dem Sintflutgericht eben wegen seiner Gottesfurcht entrann, die übrige Menschheit dagegen

wegen überhand genommener Sündhaftigkeit vernichtet wurde, so bestätigen dies innerhalb des keilschriftlichen Berichtes die Worte, welche Ea nach der Sintflut zu Bel, der sie veranlasst hatte, spricht: „Dem Sünder lege auf seine Sünde" u. s. w. Wenn nun Oettli in der vierten Auflage (S. 23) hinter „blinden Götterzornes" die Worte einschaltet: „was sie wenigstens am Anfang der ausführlichen babylonischen Rezension zu sein scheint, während an ihrem Schlusse und in den Fragmenten auch hier eine sittlich-vermittelte Auffassung Platz greift" (vergl. S. 22: „bemerkenswert ist hier [in den sonstigen Rezensionen des babylonischen Sintflutberichts] die sittliche Motivierung des Strafgerichtes"), so giebt er hiermit zu, dass sein Urteil ein falsches gewesen. Ebenso enthält die Behauptung, dass die Rettung des Xisuthros „das mit List ins Werk gesetzte Spiel einer gutmütigen Laune der Gottheit" sei, ebenso viele Irrtümer als Wörter. — Eduard König (*Bibel und Babel*, 8. Aufl., S. 32) bemerkt: „Der Geist beider Überlieferungen ist total verschieden. Das zeigt schon ein Zug: der babylonische Held rettet sein totes und lebendes Eigentum, in beiden biblischen Berichten aber steht dafür der höhere Gesichtspunkt der Erhaltung der Tierwelt". Welch blinder Eifer! Schon gemäss den Fragmenten des Berossos erhielt Xisuthros Befehl, „geflügelte und vierfüssige Tiere hineinzunehmen", und der keilschriftliche Originalbericht sagt ausdrücklich: „ich brachte hinauf auf das Schiff das Vieh des Feldes, das Wild des Feldes". Hiernach ist auch der babylonischen Erzählung „der höhere Gesichtspunkt" von König selbst zuerkannt. Er bleibt dies auch trotz aller Sophistik (vergl. König S. 32 Anm. 1).

20) Von Astruc, dem Verfasser der *Conjectures sur les Mémoires originaux, dont il paroit que Moyse s'est servi pour composer le livre de la Genèse*, Brüssel 1753, sagt Göthe: „Astruc, Ludwigs XIV Leibarzt, legte zuerst Messer und Sonde an den Pentateuch, und was sind nicht überhaupt schon die Wissenschaften teilnehmenden Liebhabern und unbefangenen Gastfreunden schuldig geworden!" Übrigens macht mich Herr Henry Leffmann-Philadelphia darauf aufmerksam, dass Ludwig XIV starb (1715), als Astruc (geb. 1684) 31 Jahre alt und in Toulouse war. Er vermutet, dass er Leibarzt Ludwigs XV gewesen.

21) Die „furchtbar dämonische Kraft der (babylonischen) Astrologie", wie sie durch die Jahrtausende bis herab zu Melanchton, Kepler, ja Leibniz fortgewirkt hat, schildert in geistvoller Weise die von H. Diels zur Feier des Leibnizschen Jahrestags vom 30. Juni gehaltene Festrede

Cognata ad sidera tendit: Sitzungsberichte d. Kgl. Preuss. Akad. d. Wiss. XXXIV, 1904.

22) **Weltschöpfung.** Für die babylonische Weltschöpfungserzählung siehe jetzt L. W. King, *The Seven Tablets of Creation, or the Babylonian and Assyrian legends concerning the Creation of the World and of Mankind. Vol. I. English Translations.* London 1902. — „Mythologische Züge" (S. 37 Z. 3 von unten) innerhalb des biblischen Schöpfungsberichtes. Sehr wahr bemerkt Oettli (S. 13) zu der Voraussetzung der Existenz eines Chaos: „Der Gedanke eines nicht von Gottes Schöpfertätigkeit abgeleiteten, vielmehr eher von ihr zu überwindenden Urstoffs kann nicht auf dem Boden der Religion Israels gewachsen sein, welche, wenigstens in ihrer prophetischen Höhenlage, streng monotheistisch denkt, also die dualistische Entgegensetzung zweier feindlicher Urprinzipien ausschliesst". Es sei hier auch an das Wort Wellhausens erinnert: „Nimmt man das Chaos als gegeben, so ist von hier aus das Ganze entsponnen; alles Folgende ist Reflexion, systematische Construction, der man mit leichter Mühe nachrechnen kann". Auch Spuren polytheistischer Züge haften der elohistischen Weltschöpfungserzählung an. Wenn wir 1 Mo. 1, 26 lesen: „lasset uns Menschen machen in unserm Bilde nach unsrer Gleichheit" (die Annahme eines sogen. ***pluralis majestaticus*** ist durch den sonstigen hebräischen Sprachgebrauch zwar nicht ausgeschlossen — siehe Jes. 46, 5 —, aber fernerliegend; beachte 3, 22 Jahves Wort: „siehe, der Mensch ist geworden wie einer von uns"), so bemerkt Oettli (S. 11) hierzu mit Recht: „Auch der Plural der Selbstaufforderung vor der Menschenschöpfung ist mit dem späteren strengen Monotheismus, und das Gottesbild, in das der Mensch gefasst ist, mit der später so stark betonten Geistigkeit Jahves nicht so leicht in Übereinstimmung zu bringen, sobald man, auf alle exegetische Kunst verzichtend, den Worten ihren einfachen und nächstliegenden Sinn belässt, wenn gleich der biblische Schriftsteller diese ursprünglich fremdartigen Elemente gemäss seiner religiösen Stellung höher gedeutet hat". In der Tat bilden 1 Mo. 1, 26 und Jes. 46, 5 unversöhnliche Gegensätze.

23) Ebenso urteilt Oettli (S. 12) im Anschluss an Gunkel (*Schöpfung und Chaos*, S. 29—114): „In der prophetischen und poetischen Literatur des A. T. finden sich noch genug Anspielungen, aus denen zum Greifen deutlich hervorgeht, dass der alte [babylonische] Weltschöpfungsmythus im Volksbewusstsein Israels, und zwar in viel farbigerer Gestalt, als im Schöpfungsbericht von P, fortlebte", und weiter: „es giebt in der Tat genug Fälle, wo die ursprünglich mythische Bedeutung der Ungeheuer *tehôm*, *livjatân*, *tannîn*, *rahab* unverkennbar durchleuchtet".

Oettli zitiert Iob 9, 13 und Jes. 51, 9. Wenn Jes. 51, 10 mit den Worten fortfährt: „warst du es nicht, der das Meer austrocknete, die Wasser der grossen Tehôm? der die Meerestiefen machte zu einem Weg zum Hindurchziehen der Erlösten?", so paart eben der Prophet „jene mythischen Reminiscenzen" mit der Erlösung aus Ägypten, der zweiten grossen Ruhmestat Jahve's an den Wassern der Tehôm. Und wer sich erinnert, wie Jahve's Grosstat beim Durchzug der Kinder Israel durch das Schilfmeer sonst (z. B. Ps. 106, 9—11. 78, 13) geschildert und gefeiert wird, dem kann es nicht in den Sinn kommen, die Worte Ps. 74, 13 f.: „du zerbrachst die Häupter der Ungeheuer über den Wassern, du zerschmettertest die Häupter des Meerungetüms (*liviâthân*)" anders als auf die Urzeit zu deuten: *liviâthân* ist auch gemäss Iob 3, 8 das personifizierte finstere chaotische Wasser der Urzeit, der geschworene Feind des Lichtes. Selbst König (S. 31) muss widerstrebend zugestehen, dass das Buch Iob 9, 13 („Gott wendet nicht seinen Zorn, unter ihm brachen zusammen die Helfer des *rahab*") und 26, 12 („in seiner Kraft schlug er das Meer und in seiner Klugheit zerschmiss er *rahab*") „mit überwiegender Wahrscheinlichkeit auf die Bezwingung des Urozeans anspielt". In voller Übereinstimmung mit den Ausführungen meines Vortrags sagt Prof. D. Konrad Furrer, Dekan in Zürich, in seinem Artikel: *Die Weltanschauung der Babylonier* (Schweizerische theologische Zeitschrift, 1904): „Von den Schöpfertaten Marduks sangen die Priester von Babel schon im 3. Jahrtausend vor Christus, ihr Gesang hallte wieder bis an die Gestade des Mittelmeeres und tönte durch viele Geschlechter fort. Er fand ein Echo auch bei den Dichtern Israels. Während auf dem ersten Blatt der Bibel es in majestätischer Einfachheit heisst: ‚Gott sprach, es werde Licht und es ward Licht', rühmt Hiob von Gott: ‚Er (Gott) schlug das Meer mit seiner Kraft und zerschmiss das Ungetüm mit seiner Einsicht und seine Helfer müssen sich vor ihm bücken', und der Psalmdichter: ‚Du trenntest das Meer (das Himmelsmeer und das Erdenmeer) mit deiner Kraft und zerbrachst die Köpfe der Ungeheuer im Wasser'. Der grosse Unbekannte unter den Verbannten Israels in Babel, der hohe dichterische und prophetische Kraft in sich vereinte, ruft: ‚Erwache, erwache, Arm des Herrn (Jahves), wie vor Alters einst. Bist nicht du es, der das Ungetüm erschlagen und den Drachen durchbohrt hat?' Ja, wie bei den Babyloniern die Vorstellung sich findet, dass Marduk immer wieder mit der Tihamat zu kämpfen habe und sie keineswegs schon in der Urzeit völlig vernichtet worden sei, so weissagt ein israelitischer Prophet, dass Gott erst in der kommenden Zeit das furchtbare Meeresungetüm (Leviathan) mit dem Schwerte zerhauen werde.

Solche Vorstellungen waren den Juden noch zu Christi Zeit geläufig und spielten auch in die christliche Phantasie hinein; denn der Drache, die alte Schlange, von welcher der neutestamentliche Seher verkündet, dass Gott sie für tausend Jahre fesseln werde, ist eben jene Urmacht Tihamat, die Gott in der Urzeit einmal überwunden hat, ohne ihre Macht gänzlich zu brechen." Angesichts dieser Wolke von Zeugen kann Jensens Widerspruch (a. a. O., Sp. 490) getrost unberücksichtigt bleiben.

24) Sehr wahr bekennt auch Oettli (S. 18): „Die Forschung der Naturwissenschaft irgendwie auf die biblische Darstellung zu verpflichten, ist durchaus verkehrt und um so unverständiger, als der äussere Schöpfungshergang im zweiten Schöpfungsbericht und an manchen anderen Stellen des A. T. ganz anders gedacht ist als im ersten. Man überlasse also rückhaltlos der Wissenschaft was ihr gehört". Wenn er aber dann fortfährt: „Aber man gebe auch Gotte, was Gottes ist: die Welt ist ein Geschöpf des allmächtigen Willens Gottes, der sie fortwährend als ihr Lebensgesetz durchwaltet — das sagt uns das erste Blatt der Genesis", so lässt sich dem weniger beistimmen. Dass Gott der allmächtige Schöpfer Himmels und der Erde ist, das fordert der Glaube und besagen viele Stellen des A. T., nur gerade das erste Blatt der Genesis („im Anfang da Gott die Himmel und die Erde schuf — und die Erde war wüste und leer" u. s. w.) besagt es nicht, es lässt die Frage, woher das Chaos stamme, unbeantwortet. Und im Übrigen gilt auch den Babyloniern die Schöpfung Himmels und der Erde als eine Tat der Götter und das Leben aller beseelten Kreaturen als ruhend in der Götter Hand.

25) **Zu den Abbildungen Nr.** 39 („Gott Marduk") und **Nr.** 40 („Der Engel des Lichts im Kampf mit dem Drachen"). Jensen (a. a. O., Sp. 489) bemerkt mit Bezug auf Tiâmat: „Berossos nennt dieses Wesen ein Weib, es ist die Mutter der Götter, hat einen Gemahl und einen Geliebten, und nirgends in der ganzen assyrisch-babylonischen Literatur findet sich auch nur die leiseste Hindeutung darauf, dass dieses Wesen als irgend etwas anderes wie gerade als ein Weib ohne jede Einschränkung gedacht wird". Nichts kann verkehrter sein als diese Behauptung, die sich mit einer von allen Assyriologen anerkannten Tatsache und, was mehr sagen will, mit den Denkmälern selbst in Widerspruch setzt. Ist es an sich schon wahrscheinlich, dass ein Wesen, welches *ṣirmaḫḫê* d. i. riesige Schlangen gebiert (*ittalad*, siehe Weltschöpfungsepos III 24 u. ö.), auch selbst als eine grosse, gewaltige Schlange, ein *δράκων μέγας* bezw. irgend ein schlangenähnliches Ungeheuer vorgestellt wurde, so wird ja Tiâmat in der Tat in der babylonischen Kunst als eine grosse Schlange

dargestellt, siehe Abb. 41. In der auf Abb. 40 dargestellten Szene kann eine Darstellung des Kampfes Marduks mit dem Drachen, so wie uns dieser im Weltschöpfungsepos geschildert ist, schon deshalb nicht gesehen werden, als kein babylonisch-assyrischer Gott, worauf Léon Heuzey mit Recht Nachdruck legt, jemals mit Flügeln abgebildet wurde. Vielmehr sprach ich von jeher absichtlich nur von einem Kampfe zwischen „der Macht des Lichts und der Macht der Finsternis" im Allgemeinen. Es begreift sich leicht genug, dass in der Darstellung des Ungeheuers Tiâmat der Phantasie ein weiter Spielraum gelassen war — ein Drache konnte auf mannigfaltigste Weise dargestellt werden: so wie wir es auf der Abb. 40 sehen oder in der Gestalt des *ṣirruššû* (bezw. *mušruššû*), welcher im Epos zwar nur als eines der elf von Tiâmat ins Leben gerufenen Ungeheuer erscheint, aber gemäss II R 19, 17b auch Tiâmat selbst repräsentieren kann und in der babylonischen Kunst auch wirklich repräsentiert. Denn das Tier, welches auf Abb. 39 zu Füssen des Gottes Marduk gelagert ist und von mir als Darstellung des Drachen Tiâmat erklärt wurde, ist als solches seitdem durch die deutschen Grabungen handgreiflich bestätigt worden: die am Istarthor zu Babylon gefundenen und im *Zweiten Vortrag über Babel und Bibel* (Abb. 18 und 19) in farbiger Reproduktion veröffentlichten Reliefdarstellungen des *ṣirruššû* entsprechen unverkennbar dem aus unserer Abb. 39 bekannten Tierbild.

26) Vgl. *Schlussvortrag* S. 20 und die dortige Anm 18.

27) **Sündenfall.** Wer meine Ausführungen auf S. 40 f. unbefangen liest, wird zugeben müssen, dass es mir allein darauf ankam, für die auf S. 41 reproduzierte babylonische Siegeldarstellung (Abb. 42) einerseits und die biblische Sündenfallerzählung 1 Mo. cap. 3 andererseits die Schlange als Verführerin des Weibes als beiden gemeinsamen, bedeutsamen Zug hervorzuheben. Der bekleidete Zustand der beiden babylonischen Figuren reicht allein hin, das zu beweisen, was von vornherein zu erwarten, dass nämlich die biblische und babylonische Sündenfallerzählung in Einzelheiten genau so variert haben werden wie die Weltschöpfungs- und Sintfluterzählungen dies tun. Dass die Babylonier eine irgendwie geartete Sündenfallerzählung gehabt haben, kann wohl mit Sicherheit daraus geschlossen werden, dass einerseits der Mensch, der göttliches Blut in seine Adern erhielt, als aus der Hand Marduks gut hervorgegangen vorgestellt wurde, andrerseits die Sintflut auch für die Babylonier eine Sündflut war. Und mögen wir nun an Tiâmat, „die alte Schlange", denken oder an II R 51, 44a, wo, gewiss im Anschluss an einen uns noch unbekannten Mythus, ein babylonischer Kanal benannt ist nach „dem die Wohnung des Lebens zersprengenden (zerstörenden) Schlangen-

gott", oder aber an den Schluss der XI. Tafel des Gilgamesch-Epos, wo eine Schlange aus der Tiefe einer Wasserzisterne hervorschnellt und die Lebens- oder Verjüngungspflanze dem Gilgamesch entreisst — immer werden wir es dem babylonischen Denken entsprechend finden müssen, wenn gerade die Schlange als die Verführerin zur Sünde und ebendamit als die Zerstörerin des ursprünglichen Verhältnisses zwischen Gott und Mensch erscheint. Als Kuriosum mag erwähnt sein, dass einzelne Gelehrte (Holzinger, König) auf Abb. 42 die Schlange für einen „geschlängelten Strich", „einen ornamentierten Teilungsstrich" halten! Beiläufig bemerkt, dürfte in Zukunft auch der in Haupts *Akkadischen und sumerischen Keilschrifttexten* S. 119 veröffentlichte Text D. T. 67 für die in Rede stehenden Fragen Berücksichtigung verdienen, jener bilingue Text, in welchem von einer Magd, der „Mutter der Sünde", die Rede ist, die sich vergangen, darob schwer gestraft wird und in bitteres Weinen ausbricht — „Beischlaf erlernte sie, Küssen erlernte sie" —, und die wir weiterhin im Staube liegend finden, von dem tödlichen Blicke der Gottheit getroffen.

28) Die Inschrift auf den kleinen Sargurkunden lautet vollständig: „Für immer, für späte Zeit, für die Zeit der Zukunft, für die Zeit, die noch kommen wird! Diesen Sarg sehe man und bringe ihn, ohne ihn zur Seite zu schaffen, wieder zurück! Jener Mensch, der dieses sehen und nicht missachten, also sprechen wird: ‚Diesen Sarg will ich wieder zurechtbringen' — die Guttat, die er getan, werde ihm vergolten! Auf der Oberwelt bleibe sein Name gesegnet, in der Unterwelt trinke sein abgeschiedener Geist (*ekimmû*, Pl.) klare Wasser!" Es ist leicht zu sehen, dass das hier als besondere Belohnung verheissene „Trinken klarer Wasser" nicht mit jener Wasserspende verwechselt werden darf, die jedem Sterblichen, der einen fürsorgenden Freund oder Verwandten zurücklässt, nach seinem Tode zu teil wird. In der Tat lesen wir auf der XII. Tafel der Gilgamesch-Epos, welche auf den leider noch fehlenden Kolumnen IV (etwa von Z. 13 ab) und V allem Anschein nach eine ganze Reihe von Klassen abgeschiedener Seelen und deren Zustand in der Unterwelt schilderte, im Anfang der VI. Kolumne von gewissen Gestorbenen, die, auf dem Lager liegend, „klare Wasser trinken". Es folgt unmittelbar der, der in der Schlacht gefallen: „sein Vater und seine Mutter halten sein Haupt, und seine Gattin ist über ihn [gebeugt?]"

29) Die Stelle Iob 24, 18 f. findet sich in philologisch einwandfreier Weise in meiner Schrift über *das Buch Iob*, Leipzig 1902, übersetzt und erklärt. „Verflucht wird ihr Anteil auf Erden. Nicht nimmt er den Weg hin zu Weingärten, Wüste und obendrein Hitze

werden sie berauben (? liess: werden sie ererben?), mit der Bitte um Schneewasser gehen sie fehl. Es vergisst ihn Erbarmen, es schmatzt ihn das Gewürm, nicht wird seiner mehr gedacht" u. s. w. In dieser Weise richtig gefasst, schlägt diese Stelle die willkommene Brücke zu der neutestamentlichen Vorstellung von der glutheissen, wasserlosen, qualvollen Hölle und dem Garten, der für den Orientalen ohne Wasser, ohne reichlich fliessendes lebendiges Wasser undenkbar ist. Wenn Cornill (a. a. O., Sp. 1683) bemerkt: „Ich glaube das Buch Hiob auch einigermassen zu kennen. . . . . . aber davon steht Hiob 24, 18 f. auch rein nichts", so erhöhen solche Worte immer von neuem das glückliche Gefühl, dass das philologische Verständnis des A. T. nicht länger mit Notwendigkeit durch die Kommentare der alttestamentlichen Theologen hindurchgeht.

30) Der Schlussvers des prophetischen Buches Jesaias (cap. 66 v. 24): „und sie werden hinausgehen und mit Lust sehen die Leichname der von mir Abgefallenen, wie ihr Wurm nicht stirbt und ihr Feuer nicht verlöscht, und sie ein Abscheu sind für alles Fleisch", will besagen, dass die, deren Leichnam in die Erde bestattet worden, ewiglich von den Würmern benagt werden, und die, deren Leichnam mit Feuer verbrannt worden, diesen Feuertod fortwährend erleiden sollen. Bei der Beschreibung des Höllenfeuers, wie es Marc. 9, 44. 46. 48 geschildert ist, sind hiernach die Worte „da ihr Wurm nicht stirbt", genau genommen, nicht ganz am Platze.

31) Auch Cornill (a. a. O., Sp. 1682) urteilt: „Die Engelvorstellung ist allerdings echt babylonisch". — Bei meinen Worten von „den Schutzengeln, welche den Menschen begleiten" (vgl. Ps. 91, 11 f. Matth. 18, 10), dachte ich an Stellen wie jene in dem bekannten babylonischen Trostbrief Aplâ's an die Königin-Mutter (K. 523): „Mutter des Königs, meine Herrin, sei getrost(?)! Ein Gnadenengel Bels und Nebos zieht mit dem König der Länder, meinem Herrn", oder jene in dem Schreiben an Asarhaddon K. 948: „mögen die grossen Götter einen Wächter des Heils und des Lebens zur Seite des Königs, meines Herrn, bestellen" (ebenso K. 501. 83, 1—18, 35; ähnlich 81, 2—4, 75), oder aber an die Worte Nabopolassars, des Begründers des chaldäischen Reiches: „zur Herrschaft über Land und Leute berief mich Marduk. Er liess einen Schutzgott (Kerub) der Gnade an meiner Seite gehen, in allem, was ich tat, liess er gelingen mein Werk" (siehe F. H. Weissbach, *Babylonische Miscellen*, Leipzig 1903, S. 20 ff.: *IX. Ein neuer Text Nabopolassars*, Z. 12—14).

32) Im Unterschied von „der alten Schlange, die da heisst der

Teufel und Satanas" (S. 38 Z. 17 f.), in welcher die altbabylonische Vorstellung von Tiâmat, der Urfeindin der Götter, sich erhalten hat, entstammt der Satan, der in den jüngeren und jüngsten Büchern des A. T. etliche Male erscheint und zwar durchweg als Feind der Menschen, nicht als Feind Gottes (siehe Iob capp. 1. 2. 1 Chr. 21, 1. Zach. 3, 1 f.), dem babylonischen Dämonenglauben, welcher ebenfalls einen *ilu limnu* oder „bösen Gott" und einen *gallû* oder „Teufel" kennt.

33) Ich möchte hier auf die sehr interessante Mitteilung G. Hellmanns: *Über den chaldäischen Ursprung modernen Gewitteraberglaubens* (in der Meteorologischen Zeitschrift vom Juni 1896, S. 236—238) aufmerksam machen, wo nachgewiesen ist, dass der altbabylonische Gewitteraberglaube noch heutzutage fortlebt in einem der beliebtesten schwedischen Volksbücher, *Sibyllae Prophetia*, näher in einem Kapitel desselben, betitelt *Tordöns märketecken* d. h. Prognosen für die Witterung und die Fruchtbarkeit des ganzen Jahres aus dem Donner in den einzelnen Monaten.

34) Vergleiche Hugo Winckler, *Die babylonische Kultur in ihren Beziehungen zur unsrigen. Ein Vortrag.* Leipzig 1902. 53 Seiten.

35) Die Notiz verdanke ich gütiger Auskunft Karl Brugmanns.

36) **īl, אֵל Gott.** Alle semitischen Präpositionen sind ursprünglich Substantiva. Für die Präposition אֶל־, ursp. *il*, „nach, zu, gen" (vgl. Ps. 5, 8: anbetend niederfallen אֶל־הֵיכַל קָדְשְׁךָ) ist, was bislang nicht erkannt war, die von vornherein wahrscheinlichste Grundbedeutung „Zuwendung, Richtung" im Hebräischen noch lebendig erhalten, nämlich in der Redensart: „das und das ist לְאֵל יָדְךָ d. h. zur Verfügung deiner Hand, es steht in deiner Macht". Hier ist לְאֵל genau so gebraucht wie לִפְנֵי in לְפָנֶיךָ „zu deiner Verfügung' (Gen. 13, 9) und wie in ungezählten Fällen assyr. *ina pâni* „zu jem.'s Verfügung". Auch sonst wechselt אֶל־ mit פְּנֵי als mit einem Synonym: beachte unter anderen die lehrreichen Stellen Ps. 84, 8 einer-, 42, 3 andererseits. Die Meinung, dass אֵל in jener Redensart „Macht" bedeute, mag althergebracht sein wie tausend andere Irrtümer der hebräischen Lexikographie, aber sie ist niemals bewiesen worden, und es ist ebendeshalb nicht wahr, wenn König (S. 38) behauptet, *ēl* „bedeute sicher soviel wie Macht oder Stärke". Die einzige beweisbare Bedeutung ist „Zuwendung, Richtung", womit die konkrete Bedeutung: „das wonach man sich richtet, Zielpunkt, Ziel" *eo ipso* gegeben war (vgl. מוֹרָא Furcht und Gegenstand der Furcht, חֶמְדָּה, תַּאֲוָה Begehren und Gegenstand des Begehrens, u. v. a.). Ja, die babylonischen Gelehrten selbst bezeugen, dass *ilu* „Richtung, Ziel" bedeutet und Ein Wort ist mit *ilu* „Gott". Das grosse Götterverzeichnis K. 2100 nennt (IV 9) als erstes

und einzigstes semitisches Synonym von *ilu*: *ḳa-ad-mu* (d. i. קֶדֶם) „das dem Blick Entgegenstehende, das vorn, gegenüber sich Befindende, dem man zustrebt", wie denn in dem Vokabular 83, 1—18, 1335 Col. IV **28**. 29 *ḳadmu* und *ḳudmu* geradezu die Himmelsrichtung (*AN. SILA*) bezeichnen. Ähnlich wie die Sumerer ihre Götter obenan dort, wohin das Auge des Menschen gerichtet ist: im und über dem Himmel sich wohnend dachten (daher ⟨Keilschriftzeichen⟩ = „Himmel" und „Gott"), und wir selbst bildlich „Himmel" für Gott sagen (vgl. Dan. 4, 23); wie ferner ein babylonischer Psalm den Sonnengott *digil irṣitim rapaštim*, den „Zielpunkt der weiten Erde" nennt, d. h. das Ziel, nach welchem sich die Augen aller Erdbewohner richten, und wie endlich, in Übereinstimmung mit einer Fülle anderer Stellen der semitischen Literaturen, z. B. der Dichter des Buches Iob (36, 25) Gott, den hoch im Himmel thronenden, feiert als den, „an dessen Walten hängen jedermanns Blicke" (siehe S. 49), so nannten die ältesten Semiten das dort droben im Himmel wohnend gedachte, Himmel und Erde regierende „göttliche" Wesen *il*, *ēl* als das, wonach ihr Auge gerichtet ist (vergleiche die analoge Anwendung von עַל auf Gott und Göttliches Hos. 11, 7). „Zielpunkt des Auges", wie es die Sonne, der Himmel ist, ist also nach meiner Ansicht die erste und ursprüngliche Bedeutung des Wortes, und es ist darum falsch, wenn Oettli (S. **27**) meint, ich erkläre *ēl* [als „Ziel der Sehnsucht des menschlichen Herzens", also] „aus einer blass-philosophischen Abstraktion". Natürlich konnte es gar nicht anders sein, als dass der Mensch, der mit seinen Augen die Gottheit dort drüben suchte, dies dann ohne weiteres auch tat mit seinen Händen und mit seinem Herzen (vgl. Threni 3, 41). Meine Darlegung über den Gottesnamen *ēl* bleibt hiernach in allen Punkten zu Recht bestehen. Nach einem Verbum für ein solches nom. prim. wie *il* suchen (König S. 38) ist ebenso nutzlos und unstatthaft, als wollte man für andere dieser ältesten zweikonsonantigen Nomina wie *jîm* „Tag", *mût* „Mann" nach einem Verbalstamm suchen. Was König S. 38f. sonst vorbringt, ist der Widerlegung nicht wert. Beiläufig bemerkt, sieht man leicht, dass ich in meiner Beweisführung für *ēl* = Ziel von de Lagarde durchaus unabhängig bin, wie ich überhaupt seine diesbezügliche Abhandlung bis heute nicht nachgelesen habe. — Dass der Plural von אֱלֹהִים der nämliche sog. *pluralis amplitudinis* ist, der auch in אֲדֹנִים und assyr. *bêlê* = „Herr" vorliegt, ist jetzt wohl allgemein anerkannt. Doch mag hier im Vorbeigehen darauf hingewiesen werden, dass der nämliche Sprachgebrauch: *ilâni* oder *ilê* = „Gott" nicht nur in den kanaanäischen Briefen des El-Amarna-Fundes sich findet (*ana šarri bêlia ilânia Šamšia*), sondern

auch in einheimischen babylonischen und assyrischen Texten, z. B. auf den Nabuna'id-Cylindern I R 68 Col. II 5: „Sin, Herr der Götter, König der Götter . . . , *ilâni ša ilâni* Gott der Götter"; Ašur *ilêa* (mein Gott) K. 824, 12. K. 938 Obv. 6. K. 94, 24. Ebendeshalb wechselt *Bâb-ili* (בָּבֶל) mit *Bâb-ilâni* (*Βαβυλών*).

37) Ich hatte früher von „kanaanäischen" Stämmen gesprochen, wobei ich den Namen „Kanaanäer" in dem üblichen sprachwissenschaftlichen Sinne (siehe z. B. Kautzsch, *Hebräische Grammatik*, 27. Aufl., S. 2) gebrauchte. Weil man jedoch diesen Ausdruck vielfach missverstanden hat, ersetzte ich ihn innerhalb meines Vortrags durch „Nordsemiten". Dass die Könige der ersten babylonischen Dynastie: *Sumu-abi* und seine Nachfolger nicht der mit den Sumerern verschmolzenen ältesten semitischen Schicht Babyloniens, sondern vielmehr einem später zugewanderten Semitenstamm angehören, bezeugen die babylonischen Gelehrten selbst, indem sie die Namen der beiden Könige *Ḫammurabi* (auch *Ammurabi*) und *Ammisadûga* bezw. *Ammizadûga* als fremdsprachig für erklärungsbedürftig hielten und den ersteren durch *Kimta-rapaštum* „ausgedehnte Familie" (vgl. רְחַבְעָם Rehabeam), den letzteren durch *Kimtum-kêttum* „gerechte Familie" wiedergaben (VR 44, 21. 22a. b). Die Übersetzung beider Namen durch *Kimtum-rapšat* („die Familie ist zahlreich") und *Kimtum-kênat* schiene mir übrigens richtiger. Die Wiedergabe des ע (in עָם Volk, Familie) durch *ḫ* im Namen *Ḫammurabi* lehrt, dass diese Semiten, ungleich der bereits seit Jahrhunderten in Babylonien sesshaften älteren Bevölkerungsschicht, das ע noch wirklich als ע sprachen. Auch ihre Aussprache des *š* als *s*: *Samsu* in *Sa-am-su-ilûna* (vgl. auch *Sumu-abi*) gegenüber älterem babylonischen *Šamšu*, nicht minder das Präformativ der 3. Person des Präteritums *ia* (nicht *i*), wie es in Personennamen ebenjener Zeit vorliegt: *Iamlik-ilum*, *Iarbi-ilum* u. a. m., bezeugen die zuerst von Hommel und Winckler ausgesprochene Tatsache semitischer Stammesverschiedenheit. Sprachliche Gründe machen es weiter mehr als wahrscheinlich, dass diese zugewanderten Semiten zu den Nordsemiten, noch näher zu den linguistisch so genannten „Kanaanäern" (d. i. Phöniker, Moabiter, Hebräer u. s. w.) gehörten, was zuerst Hugo Winckler (siehe seine *Geschichte Israels*) scharfsinnig erkannt hat. Das *na* von *ilûna* (in *Samsu-ilûna*), was „unser Gott" bedeuten soll, reicht zu dem Beweise arabischer Stammeszugehörigkeit nicht aus, denn im Hinblick auf die Namen *Ammi-zadûga*, *Ammiditana* ist es mindestens ebenso wahrscheinlich, dass *ilûna* ein Adjektiv darstellt (vergleiche den Personennamen *I-lu-na* in Meissners *Beiträgen zum altbabyl. Privatrecht* Nr. 4; vgl. אֵלוֹן?). Überdies beachte

ina bi-ri-na „zwischen uns", *mârêna* „unsere Kinder" Bu. 89, 4—26, 162 Obv. 10. Rev. 18. Dagegen dürften auf einen „kanaanäischen" Dialekt führen das Adj. *zadûg* „gerecht", dieses sowohl lexikalisch (doch wohl = צָדוֹק, zum Verbalstamm vergleiche *ṣaduḳ* „er ist gerecht" in den Amarna-Briefen) wie lautlich (Trübung des *â* zu *ô*, *û*, vgl. aus den Amarna-Briefen *anûki* „ich" u. a. m.); ferner die aus jener Zeit stammenden Personennamen wie *Ia-šú-ub-ilu* (vgl. phönik. *Ba-'a-al-ia-šú-bu* V R 2, 84).

38) Bei den augenscheinlich nicht echtbabylonischen Personennamen, die mit *il* „Gott" zusammengesetzt sind, wie *Iarbi-ilum*, *Iamlik-ilum*, *Iašûb-ilum*, kann es kaum zweifelhaft sein, dass *il* nach Art der mit אֵל gebildeten hebräischen Namen, z. B. אֶלְנָתָן, zu fassen ist. Dagegen könnte man bei Namen wie *Ilum-damiḳ* „Gott ist gnädig", *Ilum-nâda* „Gott ist erhaben", *Ilum-nâṣir* „Gott ist Helfer" u. a. m. daran denken, in „Gott" lediglich ein Appellativum zu sehen, wie etwa in der Redensart der Hammurabi-Gesetze: *maḫar ilim* „vor Gott" etwas aussagen (vgl. auch § 249: wenn den Ochsen *i-lum imḫazu*), oder in der in den babylonischen Kontrakten jener Zeit hundertmal vorkommenden Phrase „bei Gott (*ilu*) und beim König schwören" (vgl. 1 Sa. 12, 3. 5: „bei Jahve und beim König"). Indess sind diese mit *il* zusammengesetzten Namen gerade in jener Zeit der ersten babylonischen Dynastie, welcher die Namen *Iašûb-ilum* u. s. w. angehören, so besonders häufig, dass es gerechtfertigt schien, beide übereinstimmend zu erklären. Aus ebendiesem Grunde möchte ich es auch nicht für sicher halten, dass in den jener alten Zeit so charakteristischen Namen wie *Ii-l-ippalzam* („mein Gott hat gnädig angesehen"), *I-li-idinnam* („mein Gott hat gegeben"), *I-li-amranni* („mein Gott! sieh mich an"), *I-li-amtaḫar* („meinen Gott rief ich an"), *I-li-ma-a-bi* („mein Gott ist mein Vater"), *I-li-tûram* („mein Gott! wende dich wieder zu") dieses „mein Gott" von dem nach babylonischem Glauben jedem Menschen innewohnenden und ihn speziell schützenden Gott zu verstehen sei. Die Möglichkeit muss offen bleiben, dass dieses *ilî* „mein Gott" das nämliche sei wie in den hebräischen Namen אֱלִיצוּר, אֱלִיעֶזֶר, אֱלִישָׁמָע, sodass Namen wie *Ilî-amtaḫar*, *Ilî-tûram* sich begrifflich decken mit שְׁאַלְתִּיאֵל, שׁוּבָאֵל. Wir werden in diesen, zum Teil recht subtilen Fragen in Zukunft wohl noch klarer sehen als jetzt. Ein Unterpfand hierfür ist ein schöner Fund, welchen Prof. Felix Peiser am 28. Dez. 1904 in der Vorderasiatischen Abteilung der Königl. Museen zu Berlin gemacht hat und den ich mit seiner freundlichen Erlaubnis hier mitteilen darf. Der Fund betrifft einen Personennamen auf dem Täfelchen VATh 654, einer Geschäftsliste aus der Zeit des Königs Ammizaduga: der Name des einen der Lieferanten lautet

Ardi (oder *Abdi*)-*ilE-li* „Knecht des Gottes El" und beweist, dass jene neuzugewanderten Semiten in der Tat einen Gott namens El verehrten.

39) **Jahve.** Dass in den beiden Personennamen ***Ia-a'-ve-ilu*** (Bu. 91, 5—9, 314 Obv. 3, siehe *Cuneiform Texts* VIII 20) und ***Ia-ve-ilu*** (Bu. 91, 5—9, 544 Z. 4, siehe *CT* VIII 34) die Lesung *Ia've* die einzige in Betracht kommende Möglichkeit ist, muss mit aller Entschiedenheit festgehalten werden. Die Bekämpfung meiner — nach unseren dermaligen Kenntnissen unumstösslichen — Lesung hat auf Seiten der Kritik eine bedauernswerte Unwissenheit ans Licht gebracht; ihr mögen auch die mancherlei Verdächtigungen zu gute gehalten werden, die man geglaubt hat sich erlauben zu dürfen, wie z. B. Prof. Kittel nicht davor zurückschreckte, von meiner Lesung als einem tendenziösen „Manöver" zu sprechen! Um wenigstens der Unwissenheit zu steuern, möchte ich für meine theologischen Kritiker und auch den einen und anderen der sie „beratenden" Assyriologen das Folgende kurz und knapp darlegen. Gemäss meinen *Assyrischen Lesestücken*, 4. Aufl., S. 27 Nr. 223 besitzt das Zeichen die folgenden Silbenwerte: ***pi***; ***tál***; ***tu***; ***tam***; im Babylonischen ausserdem speziell *me/ve*; *mà/và*; *à*; (*vu*), wofür vielleicht noch besser gesagt worden wäre: *ve*; *và*; *à*; (*vu*). Wer sich aber mit der Schreibart der Hammurabi-Zeit ein klein wenig näher bekannt gemacht hat, der weiss 1. dass, selbst die Lesung *Ia-'u-mà* zugegeben, dieses *mà* nimmermehr als die hervorhebende Partikel *ma* (so grundfalsch Kittel u. a. und natürlich auch jetzt noch König S. 48f., für den alles Assyriologische in den Wind geredet ist) gefasst werden dürfte; diese wird vielmehr ausnahmslos mit dem gewöhnlichen Zeichen für *ma*, geschrieben. Die Deutung der in Rede stehenden Namen als „*Ja, Ja'u* ist Gott" ist absolut ausgeschlossen. Wer das leugnen will, bringe auch nur Ein Beispiel, wo das hervorhebende *ma* mit dem Zeichen geschrieben wäre! Auch in ***Ia-ú-um-ilu*** kann, beiläufig bemerkt, das *m* nur die Mimation, nicht das abgekürzte *ma* sein. 2. Auch die von C. Bezold in ZA XVI S. 415f. befürwortete Lesung *Ia-'a-bi-ilu* ist unmöglich; denn in der Hammurabi-Zeit vertritt wohl das Zeichen *bi* auch die Silbe *pi*, aber es wird niemals umgekehrt auch für *bi* gebraucht. 3. Auch die Lesung *Ia-(a')-pi-ilu* kann bei reiflicher Überlegung nicht in Betracht kommen. Wohl findet sich auch in der Hammurabi-Zeit für *pi* gebraucht: so mehrfach in den von Meissner in seinen ***Beiträgen zum altbabylonischen Privatrecht*** veröffentlichten Kontrakten (z. B. ***Pi-ir-Ištar***,

Pi-ir-ḫu, *iḫippi*), desgleichen, freilich ganz selten, im Gesetzbuch Hammurabi's z. B. (*upitti*), aber ungleich häufiger wird *pi* 𒉿 geschrieben, wie denn in den 79 von King veröffentlichten Briefen ebenjener Zeit *pi* auch nicht ein einziges Mal durch 𒁉, sondern durchweg durch 𒉿 wiedergegeben ist. Dazu kommt, dass eine „kanaanäische" Verbalform *ia'pi*, *ia-pi* einzig und allein von einem Stamm חפה o. ä. hergeleitet werden könnte, ein solcher Stamm aber nicht existiert. Statt *Ia(')ve-ilu* könnte man also höchstens noch *Ia-('a/u-)và/u-ilu* mit radikalem *v* lesen, würde damit aber gleichfalls der perhorreszierten Anerkennung eines Gottes יהוה verfallen. Meine Lesung *Ia-a'-ve-ilu*, *Ia-ve-ilu* bleibt hiernach wie die nächstliegende, so auch die allein ernstlich in Betracht kommende.

Weniger bestimmt wie für die Lesung darf ich mich äussern bezüglich der Deutung des Namens *Ia(')ve-ilu*. Zwar die von König (S. 50f.) vorgeschlagene Deutung als „es schütze Gott" von arab. *ḥama* „beschützen" ist ebenso wie diejenige Barth's (S. 19): „Gott giebt Leben" (*Ia-aḫ-ve-ilu*) im allerhöchsten Grade unwahrscheinlich: die Namen müssten als fremdsprachige Namen notwendig *Iaḫve-ilu*, nicht *Ia've-ilu* oder gar *Iâve-ilu* lauten (vgl. *Ra-ḫi-im-ili*), und nur im äussersten Notfall würde man sich zu der Annahme entschliessen dürfen, dass sich diese fremdsprachigen Personennamen in ihrer Aussprache allmählich babylonisiert hätten, wodurch sie zugleich schlechterdings unverständlich wurden. Nein, wenn einmal eine Verbalform in *ia've*, *iâve* enthalten sein soll, dann ist es gewiss das Nächstliegende, an das Verbum הוה, die auch Ex. 3, 14 vorausgesetzte ältere Form von היה, zu denken und mit Hommel (S. 11), vgl. auch Zimmern in Theol. Literaturblatt 1902 Nr. 17, Sp. 196, „es existiert Gott" zu erklären. Aber wo gäbe es im ganzen Bereich des Nordsemitismus einen Personennamen, der mit הוה, היה (יחי) zusammengesetzt wäre? — nicht Einen! Meine Deutung „*Ja've* ist Gott" dürfte hiernach doch schon an sich die weitaus wahrscheinlichste bleiben.

Hier tritt nun aber der Name eines dritten Mannes ebenjener Zeit: *Ia-ú-um-ilu* (Bu. 88, 5—12, 329, siehe *CT* IV 27) auf den Plan. Es kann im Interesse der assyriologischen Wissenschaft nicht tief genug beklagt werden, dass Hommel (*Die altorientalischen Denkmäler und das Alte Testament*, Berlin 1902, S. 11) der Welt die Existenz eines babylonischen Gottes „*Iâu* = *Ai*, der Mond" predigt, eines babylonischen oder „altsemitischen" Gottes, der nirgends existiert als in seiner Phantasie. Hommel bringe aus der ganzen babylonischen Literatur auch nur eine einzige Stelle, wo ein babylonischer Gott *^{il}Ia* oder *^{il}Ia-u*, *Ia-'u* vor-

käme, noch dazu als ein Name des Mondgottes — er wird es nicht können. Der Name *Ia-ú-um-ilu* ist und bleibt ein fremdsprachiger Name, er gehört den nordsemitischen Stämmen an, von welchen oben in Anm. 37 ausführlich die Rede gewesen. Innerhalb dieser Stämme giebt es nun aber keinen andern Gott *Ia-ú* als eben den Gott יהו *Iahû*, jenen Gott, der enthalten ist in den Namen *Ia-ú-ḫa-zi* = יהואחז, *Ia-a-ḫu-ú-la-ki-im*, *Ia-ḫu-ú-na-ta-nu* (in Hilprechts Murašû-Texten) u. a. m. Dieser wie am Anfang so besonders auch am Schlusse hebräischer Personennamen sich findende Gottesname *Iahû* ist nun aber die kürzere Form von *Iahve* d. i. „der Seiende" (so auch Stade, *Lehrbuch der hebräischen Grammatik* S. 165), setzt also die vollere Form *Iahve* voraus. Wenn nun sogar den Juden der exilischen und nachexilischen Zeit der Name Jahve durchaus kein *nomen ineffabile* war, wie die vielen Namen jener späten Zeit: *Ia-še-ʾ-ia-a-va* = ישעיהו „Jesaia", *Pi-li-ia-a-va* = פליה u. a. m. lehren, dann gewiss erst recht nicht in jener uralten Zeit, wo der Gottesname Jahve noch nicht die Heiligkeit besessen haben dürfte, die er später in Israel erlangen sollte. Der Name *Iahum-ilu* setzt also einen gleichbedeutenden volleren Namen *Iaʾve-ilu* voraus — wenn nun ein solcher Name *Ia-ʾ-ve-ilu, Ia-ve-ilu* zweimal wirklich bezeugt ist, sollte er da nicht um so rückhaltloser als solcher anerkannt werden, als seine Nichtanerkennung ja doch nicht die Existenz eines mit Jahve vollkommen identischen nordsemitischen Gottesnamens *Iahû*, die Existenz eines Namens *Iahû-ilu* „Jahu ist Gott" gleich hebr. יואל Joel und tausend Jahre älter als des Propheten Elia Losung auf dem Karmel „Jahve ist Gott" (1 Kön. 18, 39) aus der Welt schafft? Dass Barths Namenlesung (S. 19) *Ia-ḫu-um-ilu*, welches aus *Ia-aḫ-we-ilu* verkürzt wäre, *a limine* abzuweisen ist, bedarf keiner Begründung.

Sind diese meine Ausführungen über die in Rede stehenden drei Namen richtig — und sie werden als richtig mehr und mehr anerkannt (vgl. bereits Zimmern in KAT[3] S. 468 Anm. 6: „Mag auch, was nicht unwahrscheinlich, in *ia-ú-um* ein Gottesname und möglicher Weise der Name Jahu, Jahve vorliegen") —, dann dürfte auch noch für einen vierten Personennamen dieser alten Zeit, geschrieben *Ia*-[cuneiform sign]-*um*, Bu. 91, 5—9, 2499, Z. 8 (s. CT VIII 44), die Erklärung gegeben sein: „wie *Mardukûm* (= *Marduk-âa-um*) ein Kind als „dem Gotte Marduk zugehörig" benennt, so bedeutet *Ia-vù-um*, (*Iavûm*) sehr wahrscheinlich „dem Gotte Jahve zugehörig".

40) Ähnliches beobachten wir nahezu zwei Jahrtausende später bei den nach Babyonien verpflanzten Angehörigen des Reiches Juda: wohl lesen wir auf den Handelsurkunden der Achämenidenzeit genug mit *Iâva*

zusammengesetzte Namen jüdischer Exulanten; aber wenn der Sohn eines gewissen *Malaki-iâva* den Namen führt *Nêrgal-êṭir* oder ein gewisser *Jaše'-iâva* (Jesaia) seine Tochter benannt *Ṭâbat-ilIšḫir* d. h. „freundlich ist Išḫir“ (oder Ištar), so sieht man klar, welchen mächtigen Einfluss die Religion des jeweiligen Aufenthaltslandes auf die fremden semitischen Zuzügler auszuüben pflegte. Siehe hierfür jetzt meinen *Schlussvortrag über Babel und Bibel*. S. 42 ff.

41) Oettli sagt (S. 29): „Allgegenwärtig und allwissend, wie Delitzsch behauptet, waren diese Götter keineswegs: sie verbergen ja Geheimnisse voreinander und müssen durch Botschaften von drohenden Gefahren verständigt werden“. Dies ist genau so zutreffend als wenn man sagen würde: „Allgegenwärtig und allwissend, wie Oettli behauptet, war dieser Jahve keineswegs: denn er muss sich persönlich zu Bileam aufmachen, um zu erfahren, wer die Männer seien, die bei diesem gastliche Aufnahme gefunden (4 Mo. 22, 9 f.), und muss sich von den Reden des Volkes erst durch Moses verständigen lassen (2 Mo. 19, 8“).

42) Jensen (a. a. O., Sp. 493) hatte geglaubt, diese meine Worte mit den folgenden, von König (S. 43 f.) und Anderen, wie zu erwarten stand, mit Behagen weitergetragenen Bemerkungen begleiten zu dürfen: „Das wäre wohl eine der belangreichsten Entdeckungen auf religionsgeschichtlichem Gebiete, die je gemacht worden sind, und darum ist es höchst bedauerlich, dass uns Delitzsch seine Quelle verschweigt. Aus den mir zugänglichen Texten lässt sich — das glaube ich mit aller Bestimmtheit versichern zu können — nichts der Art entnehmen. Wir bitten dringend darum, dass er recht bald die Stelle im Wortlaut veröffentlichen möge, die Israel der grössten Ruhmestat beraubt, in deren Glanz es bisher geleuchtet hat, dass es sich allein von allen Völkern zum reinen Monotheismus hindurchgerungen hat“. Nun wohl, Israel ist jetzt, wenn anders Jensen seinen Worten treu bleibt, dieser seiner grössten Ruhmestat beraubt, nämlich durch die seit 1895 bekannte, von Theo. G. Pinches im *Journal of the Transactions of the Victoria Institute* veröffentlichte neubabylonische Keilschrifttafel 81, 11—3, 111, welche zwar nur bruchstückweise erhalten ist, deren uns verbliebener Teil aber lehrt, dass auf ihr sämtliche (oder wenigstens die hauptsächlichsten) Götter des babylonischen Pantheons als eins mit dem Gott Marduk bezeichnet werden. Ich zitiere hier nur wenige Zeilen:

ilNin-ib	*Marduk ša alli*
ilNêrgal	*Marduk ša ḳablu*
ilZa-má-má	*Marduk ša taḫazi*
ilBêl	*Marduk ša bêlûtu u mitluktu*

ilNabû	*Marduk ša nikasi*
ilSin	*Marduk munammir mûši*
ilŠamaš	*Marduk ša kênâti*
ilAddu	*Marduk ša zunnu,*

das heisst (vergleiche die analogen Texte II R 58 Nr. 5. II R 54 Nr. 1. III R 67 Nr. 1, u. a. m.): der Gott Marduk wird Ninib geschrieben und genannt als Inhaber der Kraft, Nêrgal bezw. Zamama als Herr des Kampfes bezw. der Schlacht, Bêl als Inhaber der Herrschaft, Nebo als Herr des Geschäfts(?), Sin als Erleuchter der Nacht, Šamaš als Herr alles dessen, was recht ist, Addu als Gott des Regens, also: Marduk ist sowohl Ninib als Nergal, sowohl Mondgott wie Sonnengott, u. s. w., die Namen Ninib und Nergal, Sin und Šamaš sind nur verschiedene Benennungsweisen des Einen Gottes Marduk, sie alle sind mit ihm eins. Auch fremdländische Götter, wie den elamitischen Gott *Šûšinak* und den kossäischen Gott *Šuḳamunu* identifiziert ebendiese Tafel mit dem Gott Marduk.

Gegenüber dem klaren, jedes Drehen und Deuten ausschliessenden Wortlaute dieses Textes ist auch Jensen rat- und machtlos. Sein Artikel: *Friedrich Delitzsch und der babylonische Monotheismus* in der Christlichen Welt 1903 Nr. 1 (1. Januar) beweist dies vom Anfang bis zum Ende. Es ist überflüssig zu sagen, dass ich trotz des Wortlauts dieses Textes nimmermehr Jensens Schlußfolgerung beistimmen würde, dass Israel nunmehr „seiner grössten Ruhmestat beraubt sei“ u. s. w. Es lässt sich, soweit dieser Text in Betracht kommt, höchstens von einer „monotheisischen Unterströmung“ reden. Denn, was nie zu vergessen ist, der Dualismus von Gott und Göttin bleibt allem Anschein nach trotz der Vorstellung von Marduk als dem Einen Gott, ja selbst trotz der Identifizierung von Marduk und Nebo unangetastet.



